Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

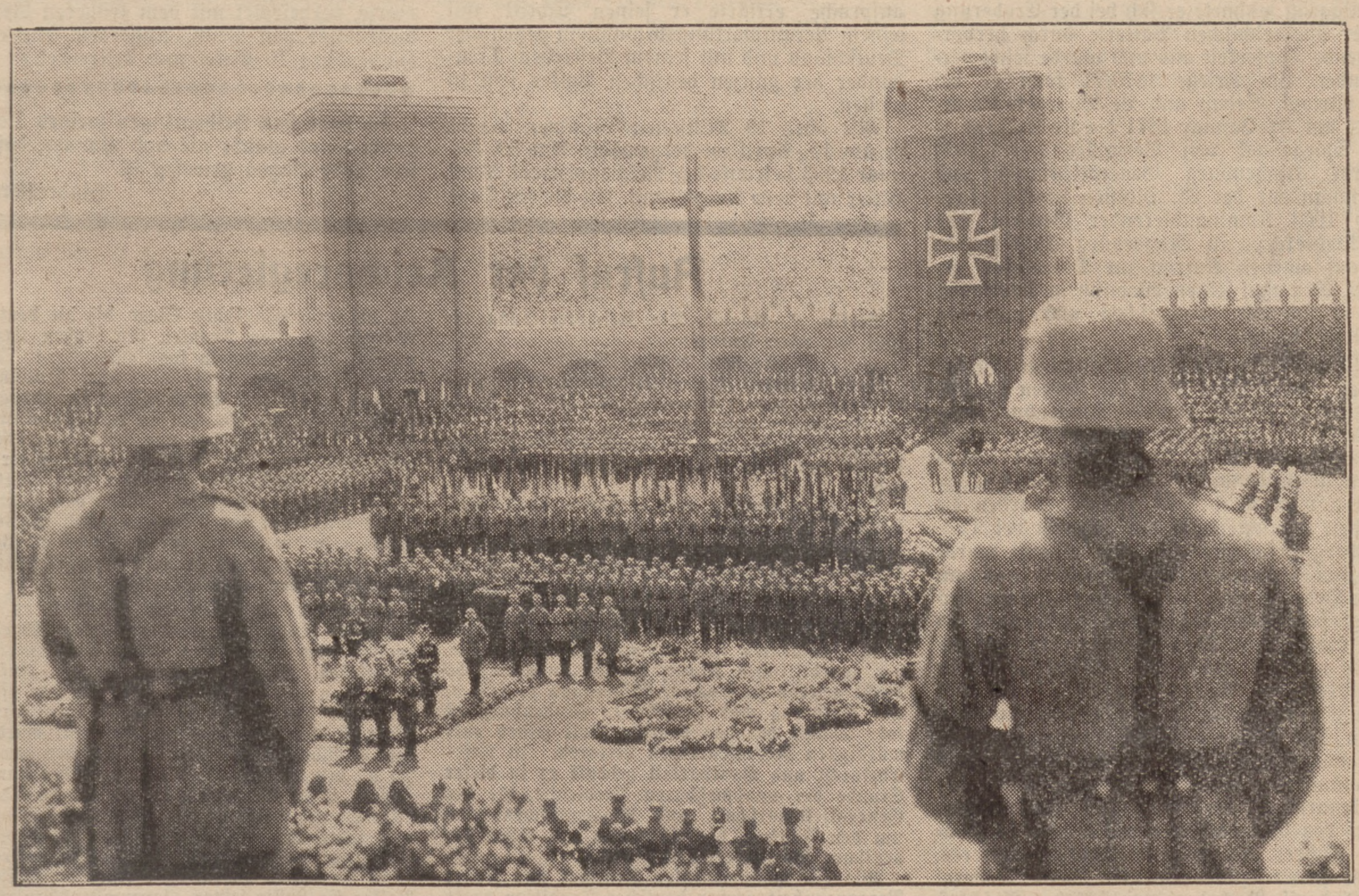
Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 33 | Lemberg, am 19. August (Erntemond) 1934 | 13. (27.) Jahr



Die gewaltigen Mauern und Türme des Ehrenmals umschlossen die Trauerfeier für den heimgegangenen Reichspräsidenten

Uebersichtsbild von der Totenfeier im Tannenberg-Denkmal. Am Rednerpult der Führer. Vor ihm der Sarg des Reichspräsidenten, eskortiert von Generalen und Admiralen. Im Hintergrund sieht man die Fahnen der an der Schlacht bei Tannenberg beteiligten Regimenter sowie die Ehrenabteilungen der Reichswehr.

Reichspräsident von Hindenburg †

Neudeck, 2. August 1934. **Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist heute früh 9 Uhr in die Ewigkeit eingegangen.**

Hindenburg ist tot!

Alle Deutschen stehen in Ehrfurcht an der Bahre dieses großen Mannes, in dem sich drei Menschenalter voll großer und schwerer Entwicklungen des deutschen Wesen, deutsche Mannesart und Treue vor der ganzen Welt sichtbar verkörperten. Deutschland steht an der Bahre des Siegers von Tannenberg, der den deutschen Osten der furchtbaren Brandfackel des Krieges und der Verwüstung entriß; des großen Führers der deutschen Heere im Weltkriege; des Mannes, der in der

Zeit tiefer Erniedrigung dem Ruf des Volkes folgte und opferbereit und schweren Herzens die Führung des Reiches in seine Hände nahm. Der dann den Führer des neuen Deutschlands, Adolf Hitler, am 30. Januar 1933 in das Kanzleramt berief, in den Frühlingsstürmen des Jahres 1933 mit dem Erwecker und Führer des nationalsozialistischen Deutschlands den Bund schloß und damit zum Wegbereiter des Dritten Reiches wurde.

Hindenburg ist tot! Ganz Deutschland steht in Ehrfurcht und Trauer an der Bahre des Mannes, der schon zu seinen Lebzeiten allen Deutschen, ja der Welt zum deutschen Mythos geworden war. Paul von Beneckendorf und von Hindenburg entstammte dem preußischen Uradel. Er wurde am 2. Oktober 1847 als Sohn des königl. preußischen Majors Robert von Beneckendorf und von Hindenburg und seiner Ehefrau Luise geb. von Schwickart in Posen geboren. Nach Beendigung seiner Kadettenzeit in Wahlstatt und Lichterfelde trat er am 7. April 1866 als Sekonde-Leutnant ins dritte Garderegiment zu Fuß ein, in dessen Reihen er den Feldzug von 1866 gegen Oesterreich mitmachte. In der Schlacht von Königgrätz zeichnete er sich bei der Eroberung einer österreichischen Batterie durch hervorragende Tapferkeit aus und wurde leicht verwundet. Im Kriege 1870/71 focht er bei St. Privat, Sedan und Le Bourget. Er erlebte am 18. Januar 1871 die Kaiserkrönung im Spiegelsaal von Versailles mit. 1900 wurde Hindenburg Generalleutnant und Kommandeur der 28. Division in Karlsruhe und 1903 Kommandierender General des 4. Armeekorps in Magdeburg. 1911 wurde er auf eigenen Antrag zur Disposition gestellt. Er nahm seinen Wohnsitz in Hannover, wo er sich mit strategischen und taktischen Studien befaßte.

Als nach Ausbruch des Weltkrieges in der ersten Augusthälfte 1914 die Russen in Ostpreußen einfielen, wurde Hindenburg alsbald an die Spitze der ostpreußischen Truppen berufen. Sein Generalstabschef wurde General Ludendorff. Schon wenige Tage später, vom 26. bis 28. August, wurden die Russen vernichtend in der Schlacht bei Tannenberg geschlagen. Am 29. August wurde er zum Generaloberst befördert und mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Anfang September 1914 siegte Hindenburg an den masurischen Seen und schon im Februar 1915 wurden durch die Winterschlacht in Masuren die Russen endgültig aus Ostpreußen vertrieben. Der Kaiser ernannte nunmehr den Betreuer Ostpreußens zum Generalfeldmarschall. Als am 27. August 1916 Rumänien in den Krieg eintrat, wurde der Feldmarschall als Nachfolger Falkenhayns Chef des Generalstabes der Armee und damit Führer des gesamten deutschen Heeres. Sein Generalquartiermeister wurde General Ludendorff. Nach dem unglücklichen Abschluß des Weltkrieges leitete Hindenburg im Herbst und Winter 1918—1919 unter besonders schwierigen Verhältnissen den Rückzug der deutschen Truppen in die Heimat und legte am 25. Juli 1919 den Oberbefehl nieder. Wiederum wählte er Hannover als Ruhesitz. Hier schrieb er seine Lebenserinnerungen nieder, die im Frühjahr 1920 unter dem Titel „Aus meinem Leben" erschienen.

Noch einmal mußte der greise Feldmarschall aus der hohen verdienten Ruhe heraustreten, als ihn am 26. April 1925 das deutsche Volk zu seinem Reichspräsidenten wählte. Am 12. Mai trat er im Alter von 78 Jahren sein neues Amt an. In seine Amtszeit fielen für das deutsche Volk schicksalsschwere Ereignisse.

Bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmals am 18. Juli 1927 wandte sich Hindenburg aufs schärfste gegen die Kriegsschuldlüge, gegen die er am 28. Juni 1929 aus Anlaß der 10. Wiederkehr des Jahrestages der Unterzeichnung des Versailler Diktates erneut feierlich Verwahrung einlegte.

Am 30. August 1930 verließ die Rheinland-Kommission und mit ihr der letzte französische Soldat deutsches Gebiet. Als im Juni 1931 die weltwirtschaftliche Lage und die Wirtschaftsnot in Deutschland immer gefahrdrohender wurde, kam es auf Anregung Hindenburgs zur Verkündung des „Hoover-Jahres". Aber auch im Innern sah sich Reichspräsident von Hindenburg durch die damaligen Machthaber des demokratischen Systems zu den schwersten Entscheidungen gedrängt. Eine fast hoffnungslose wirtschaftliche Lage, der stete Kampf zwischen den Parteien, ein unfruchtbarer Parlamentarismus und schließlich die Notverordnungen bürdeten dem Reichspräsidenten eine ungeheure Last an Verantwortung auf.

Trotzdem entschloß er sich im März 1932, nach Ablauf der siebenjährigen Amtsperiode, ein zweites Mal für das Amt des Reichspräsidenten zu kandidieren. In einer Rundfunkansprache erklärte er seinen Schritt mit seinem Verantwortungsbewußtsein gegenüber Deutschland und mit seinem Bestreben, Treuhänder des ganzen deutschen Volkes sein zu wollen.

Mit über 19 Millionen Stimmen wurde er am 10. April wiedergewählt. Am 30. Januar 1933 betraute der Reichspräsident Adolf Hitler mit dem Kanzleramt. An diesem Tage der nationalsozialistischen Erhebung huldigten Hunderttausende dem Reichspräsidenten und dem Reichskanzler Adolf Hitler in einem riesigen Fackelzug. Der Tag von Potsdam am Frühlingsanfang 1933, an dem sich Hindenburg und Hitler die Hand zum Bunde reichten, war der Tag der Erfüllung und einer neuen Verheißung. Eine besondere Ehrung wurde dem greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten am 28. August 1933 zuteil. Zehntausende waren zu der historischen Stätte von Tannenberg gewallfahrt, um Hindenburg und Hitler zu ehren. Bei dem feierlichen Festakt im Innenraum des Denkmals wurde dem Retter Ostpreußens und getreuen Ekkehard des deutschen Volkes die Domäne Langenau übereignet.

*

Hindenburg war seit 1879 verheiratet mit Gertrud von Sperling, die 1921 in Hannover starb. Dieser Ehe entstammen ein Sohn und zwei Töchter: Oberst Oskar von Hindenburg, der seinem Vater seit 1925 als Adjutant zugeteilt war, sowie Irmengard, verheiratet mit dem 1928 verstorbenen Rittergutsbesitzer Hans-Joachim von Brockhusen, und Annemarie, verheiratet mit dem früheren Reichswehrmajor von Pentz. Außerdem hinterläßt Hindenburg 10 Enkel und 2 Urenkel.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Ich habe das Heldenringen meines Volkes gesehen und glaube nie und nimmer, daß es sein Todesringen gewesen ist.

Hindenburg.

Aufruf der Reichsregierung

Berlin, 2. August. Die Reichsregierung erläßt folgenden Aufruf:

An das deutsche Volk!

Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg ist am 2. August 1934 früh 9 Uhr in die Ewigkeit eingegangen.

Zwanzig Jahre nach Ausbruch des Weltkrieges hat sich der große Soldat zur großen Armee begeben.

Das ganze deutsche Volk vernimmt die Trauerbotschaft des Heimganges unseres Generalfeldmarschalls mit tiefer Ehrfurcht und schmerzerfüllter Ergriffenheit. Tagelang richteten sich die Herzen von 67 Millionen Deutschen ein letztes Mal auf in der bangen Hoffnung, daß es der unverwüstlich erscheinenden Kraft des greisen Reichspräsidenten noch einmal gelingen werde, der unerbittlichen Natur, die sich anschickte, ihr Recht geltend zu machen, Widerstand zu leisten. Die Hoffnung war vergebens. Hindenburg ist tot. Damit hat das deutsche Volk seinen ehrwürdigsten Repräsentanten verloren. In tiefer Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt es in dieser Stunde der unabmeßbaren Verdienste, die der Generalfeldmarschall und Reichspräsident sich um den Frieden, die Ehre und das Glück der deutschen Nation erworben hat.

Wie ein monumentales Denkmal aus ferner Vergangenheit großer deutscher Tradition ragte er in unsere Zeit hinein. In ihm verkörperten sich noch die Erinnerungen an die leidvollen und blutigen Kämpfe, die das deutsche Volk um seine staatspolitische Einigung durchfechten mußte. Er stand noch als junger Vertreter seines Regiments im Spiegelsaal von Versailles, als das Kaiserreich proklamiert wurde. Er hat diesem Reich in langen Friedensjahrzehnten als pflichtgetreuer Soldat sein Leben und seine Kraft zur Verfügung gestellt. Schon schien es, als ob dieses arbeitsreiche Dasein in einem ruhigen Lebensabend seinen Abschluß finden würde, da brach über Deutschland der Weltkrieg herein. Als Hindenburg die Ostarmeen übernahm, sah das deutsche Volk in banger Sorge nach dem uralten Ordensland. Durch die Rettung Ostpreußens von Invasion und Ueberflutung durch fremde Truppen wurde er zum ersten Male zum Vater des Vaterlandes. Vier Jahre lang war er dann für unser Volk und die Welt die Verkörperung deutschen Soldatentums und treuer Pflichterfüllung. Mit seinem Namen verknüpfen sich die unvergänglichen Siege, die die deutschen Armeen an allen Fronten des großen Krieges an ihre Fahnen ketten konnten.

Im November 1918, als über Deutschland Verrat, Chaos und Verzweiflung hereinbrachen, blieb er der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. In einer herben und männlichen Pflichtauffassung, die schon vom Schimmer einer fast mythischen Verklärung umgeben war, stellte er sich in schwersten Schicksalsstunden dem deutschen Volke wiederum zur Verfügung und führte die Armeen in die Heimat zurück. In diesen Wochen und Monaten wuchs er zum Symbol deutscher Pflichterfüllung empor.

Wiederum vergönnte das Schicksal es ihm nicht, in Ruhe und wohlverdienter Abgeschiedenheit vom öffentlichen Leben seine Jahre zu beschließen. Noch einmal erging der Ruf des Volkes an den fast 80jährigen, und der pflichtgewohnte Soldat des großen Krieges versagte sich auch diesem Rufe nicht. Zweimal wurde er zum Präsidenten des Deutschen Reiches gewählt. In all den Wirren der Nachkriegsjahre stand er immer über Parteienhaß und -gunst. Wenn alles wankte, blieb er fest. Wenn jede Ordnung und jeder innere Zusammenhalt zu schwinden oder zu zerbrechen drohte, an ihn klammerten sich dann die letzten Hoffnungen eines verzweifelten Volkes. Er stellte seinen glanzumstrahlten großen Namen zur Verfügung, wenn es galt, die deutsche Nation nach innen oder nach außen würdig zu vertreten und ihre Lebensrechte der Welt gegenüber zu verteidigen. Hindenburg wurde im Frieden das, was er im Kriege gewesen war: Der nationale Mythos des deutschen Volkes.

Am 30. Januar 1933 schloß er für die junge nationalsozialistische Bewegung die Tore des Reiches auf. Im gläubigen Vertrauen auf die unbesiegbare Lebenskraft seines Volkes legte er die Verantwortung in die Hand der deutschen Jugend und schlug damit die Brücke vom Gestern zum Morgen. Mit einer Treue ohnegleichen hat er seitdem zum jungen Deutschland gestanden und gegenüber allen Bedrohungen seine schützende und segnende Hand über dem neuen Reich gehalten. Es war vielleicht das höchste Glück seines betagten Lebensabends, nun zu wissen, daß das Schicksal der Nation in sicherer Hut lag und das Reich so fest gegründet war, daß es allen Stürmen und Anfeindungen trotzen konnte.

In ihm verkörperte sich die tiefe Versöhnung, die am 30. Januar 1933 zwischen dem Deutschland von gestern und dem von morgen stattgefunden hatte.

Dem deutschen Volke aber schien es so, als sei Hindenburg aus der Reihe der Lebenden nicht mehr herauszudenken. Unfaßbar war uns allen der Gedanke, daß er einmal von uns gehen könnte. Was unvorstellbar war, ist nun doch bittere Wirklichkeit geworden: Hindenburg lebt nicht mehr. Der getreue Ekkehard des deutschen Volkes ist von uns gegangen. Der Nation aber bleibt die dankbare und gesegnete Erinnerung an eine große, monumentale, über die Zeit weit hinausragende soldatische Persönlichkeit und das unübertroffene Beispiel von Pflichterfüllung, die sich im Dienst am Vaterlande verzehrte.

In Ehrfurcht und Erschütterung beugt die Nation ihr Haupt vor diesem großen Toten. Seine nimmermüde Sorge um das Reich soll von jetzt an unsere Sorge sein. Seinen Kampf um des deutschen Volkes Freiheit, Glück und Frieden übernehmen wir als Verpflichtung und Vermächtnis.

Ein reiches, von Arbeit gekröntes Leben ist damit zu Ende gegangen. Das Größte, was von einem Menschen gesagt werden kann, auf ihn trifft es zu: Er hat durch seinen Heimgang die Welt ärmer gemacht. Das deutsche Volk wird das ehrende Andenken an ihn in dem Schrein seines dankerfüllten Herzens verschließen. Der Ruhm seiner Taten in Krieg und Frieden wird von Enkel zu Enkel bis in die fernsten Geschlechter weitergetragen werden. Wir aber wollen uns glücklich preisen, den großen alten Mann noch mitten unter uns gesehen zu haben, der eingegangen ist in unsere Geschichte als „Generalfeldmarschall von Hindenburg".

Berlin, den 2. August 1934.

Die Reichsregierung.

Die Trauerkundgebung

des Deutschen Reichstags

Die erste große offizielle Trauerkundgebung war der Zusammentritt des Reichstages in der Krolloper, um das Andenken des toten Reichspräsidenten zu ehren. Diese Trauerfeier vereinte das ganze offizielle Berlin und zahlreiche führende Persönlichkeiten aus dem ganzen Reich. Auch der Sohn und die Schwiegertochter des Verblichenen waren erschienen.

Die große Gedächtnisrede hielt der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler:

Herr und Frau von Hindenburg!

Verehrte Trauergemeinschaft!

Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstags!

Seit Monaten litten wir unter einer schweren Sorge. Die Kenntnis von der Erkrankung des hochehrwürdigen alten Herrn erfüllte Millionen deutsche Herzen mit innerer Bangigkeit um das Leben eines Greises, der uns mehr war als nur das Staatsoberhaupt. Denn dieser Mann, den seit nunmehr bald 87 Jahren der Allmächtige in seinen Schutz genommen hatte, war für uns alle zum symbolischen Ausdruck der Unzerstörbarkeit, sich stets erneuernden Lebenskraft unseres Volkes geworden. Der schicksalhafte Wille der Vorsehung hatte ihn sichtbar emporgehoben über das Maß des Alltäglichen. Als die Nation ihre höchste Würde in seine Hände legte, wurde diese Stelle erst zur höchsten Würde gebracht. Unzertrennlich ist uns allen der Titel „Deutscher Reichspräsident" verbunden mit dem ehrwürdigen Namen des nunmehr Dahingeschiedenen.

Jetzt, da wir uns anschicken, dem teuren Toten die letzten Ehren zu erweisen, überfällt uns erst die Erkenntnis von dem Umfang und der Größe dieses einzigartigen Lebens. Und wir beugen uns demütig vor dem unerforschlichen Willen, der mit dem scheinbar zufälligen oder gar belanglosen einer Lebensgestaltung dient, die der forschende Mensch erst nachträglich in der ganzen wunderbaren Notwendigkeit der Zusammenhänge sieht und erkennt.

Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist tot. Wenn wir uns bemühen, die Empfindungen zu erklären, die das ganze Volk im Innersten bewegen, möchten wir auf solche Art in immer neuer Dankbarkeit uns des großen Dahingeschiedenen erinnern.

Indem wir aber, befangen von dem Wunsche, der geschichtlichen Gerechtigkeit zu entsprechen, mit der Erforschung dieser Erscheinung beginnen, ermessen wir erst den Umfang und den Inhalt eines Menschenlebens, das in solcher Größe in Jahrhunderten nur selten wiederkehrt.

Wie hat sich das Gesicht der Welt verwandelt seit jenem 2. Oktober 1847, da Paul von Hindenburg geboren wurde?

Inmitten einer Revolution nahm dieses Leben seinen Anfang. Der Geist des politischen Jakobinismus ließ Europa damals nicht zur Ruhe kommen. Die Ideen einer neuen, vermeintlichen Menschlichkeit rangen gegen die Elemente und Formen einer überalterten Ordnung. Als das Jahr 1848 sein Ende nahm, schienen wohl die hellen Flammen erstickt, allein die innere Gärung war geblieben.

Die Welt kannte damals noch kein Deutsches Reich, kein Italien. In Preußen regierte Friedrich Wilhelm IV. Das Erzhaus Habsburg beherrschte nicht nur den Deutschen Bund, sondern auch Venetien und die Lombardei. Die Balkanstaaten aber waren tributäre Provinzen des türkischen Reiches.

Preußen selbst, genau so wie die anderen Staaten des Deutschen Bundes innerlich schwach und unfähig, die Menschen mit einer wirklich tragenden Idee zu erfüllen. Die Schande von Olmütz brennt in den Herzen der wenigen wirklichen Patrioten.

Prinz Wilhelm wird König von Preußen. Der Knabe Hindenburg aber erlebt nun das große Triumvirat der politischen und militärischen Reorganisation unseres Volkes. Bismarck, Moltke und Roon treten ein in die Geschichte.

Während die amerikanische Union den Bürgerkrieg überwindet, geht Preußens Weg von den Düppeler Schanzen nach Königgrätz. In diesen Regimentern aber marschiert mit ein blutjunger Sekonde-Leutnant, tapfer und begeistert: Paul von Hindenburg. Ein Schrapnell zerschlägt seinen Helm und gibt dem jungen Kämpfer für des Reiches Einigung damit die feurige Taufe.

Vier Jahre später hat ihn das Schicksal erwählt, Zeuge zu sein in der Stunde der Geburt des Deutschen Reiches. Da Bismarck die Proklamation über des neuen Staates Kraft und Herrlichkeit und seinen Willen, sich zu mehren an den Gütern des Friedens und den Gütern der Kultur beendet hat und des neuen Reiches Kaiser zum ersten Mal leben läßt, fährt auch der Degen des Leutnants von Hindenburg empor und kreuzt sich zum Schwur für Kaiser und Reich.

Ein Leben der Arbeit für dieses neue Reich nimmt nun seinen Anfang. Der große Kaiser stirbt, ein zweiter und dritter kommen, Bismarck wird entlassen, Roon und Moltke schließen die Augen, Deutschland aber wächst als ein Garant des Friedens und einer wirklichen europäischen Ordnung. Die Welt erhält ein neues Gesicht. Auf allen Gebieten der Menschheitsentwicklung löst eine umwälzende Erfindung die andere ab. Immer von neuem erweist sich das Bessere als des Guten Feind.

Deutschland wird Großmacht.

Dem Leben dieses Reiches und unseres Volkes ununterbrochen dienend, nahm der Kommandierende General von Hindenburg am 18. März 1911 als 64jähriger Mann seinen Abschied. Damit schien sein Dienst beendet zu sein. Ein namenloser Offizier unter all den anderen zehntausend, die stets ihre Pflicht erfüllen, dem Vaterland dienen und dennoch unbekannt und vergessen sind. Als daher der Weltkrieg über Deutschland hereinbricht und das deutsche Volk in der heiligsten Ueberzeugung, unschuldig angegriffen zu sein, sich zum Widerstand erhebt, da trifft in schwerer Stunde der Ruf des Kaisers einen Mann, der, im Ruhestande lebend, an Krieg und Kriegsbeginn so unschuldig war, wie es nur irgend jemand in dieser Welt sein konnte. Am 22. August 1914 erhielt Hindenburg den Auftrag, den Oberbefehl einer Armee in Ostpreußen zu übernehmen. Acht Tage später erfahren zum ersten Male das deutsche Volk und die Welt von dieser Ernennung und erhalten damit Kenntnis vom Namen des neuen Generalobersten.

Wolffs Telegraphisches Büro meldet amtlich:

„Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze.

Der Generalquartiermeister v. Stein."

Tannenberg war geschlagen!

Von nun ab aber ist das größte Ringen der Weltgeschichte unzertrennlich verbunden mit diesem Namen. Er hat mit seinem großen Gehilfen die Krise des Jahres 1916 wieder gewendet und als Chef des deutschen Feldheeres die Nation so oft vor der Vernichtung gerettet.

Wäre die politische Führung unseres Volkes in dieser Zeit gleichwürdig der militärischen gewesen, so würde Deutschland die schwerste Demütigung vor der Geschichte erspart worden sein!

Als die November-Revolution endlich doch das Deutsche Reich und das deutsche Volk zerbrach, da wurde durch die schon geschichtlich gewordene Erscheinung des Generalfeldmarschalls wenigstens die ärgste Katastrophe vermieden.

Zum zweiten Mal trat der Heerführer in den Ruhestand und ein zweites Mal wurde er wieder gerufen. Am 26. April 1925 erwählte ihn das deutsche Volk zum Präsidenten des Reiches und ohne daß man es damals ahnte, damit zum Schirmherrn der neuen nationalen Revolution.

Und hier erfülle ich nun die Pflicht einer wahrheitsgetreuen Feststellung, wenn ich vor dem deutschen Volke in ergriffener Dankbarkeit auf das unmeßbare Verdienst hinweise, daß sich der Generalfeldmarschall geschichtlich erworben hat durch die in seinem Namen geschlossene Versöhnung der besten deutschen Vergangenheit mit einer heiß erstrebten besseren deutschen Zukunft.

Seit der Stunde, da ich als Kanzler des Reiches in seine ehrwürdige Hand den Eid ablegen durfte, empfand ich in steigendem immer mehr die Gnade eines Schicksals, das uns diesen väterlichgütigen Schirmherrn gegeben hat. Gleich einem mystischen Bogen spannt sich das Leben dieser Erscheinung von der verworrenen Revolution des Jahres 1848 über einen unfaßbar langen Weg zur nationalen Erhebung des Jahres 1933. Das deutsche Volk kann nur beglückt sein über die Fügung einer Vorsehung, die seine deutscheste Erhebung unter den Schutz und Schirm seines ehrwürdigsten Edelmannes und Soldaten stellte. Wir, die wir nicht nur das Glück besaßen, ihn zu kennen, sondern jeder zu unserem Teil mithelfen durften am Wunder dieser neuen Auferstehung unseres Volkes, wollen in dankbarer Erinnerung das Bild dieses großen Deutschen fest in unser Herz einschließen. Wir wollen es bewahren als ein teures Vermächtnis einer großen Zeit und wollen es weitergeben an die Geschlechter, die nach uns kommen.

Wer seinem Volke so die Treue hielt, soll selbst in Treue nie vergessen sein!

Da das Schicksal uns bestimmt hat, Reich und Volk weiterzuführen, können wir nur den Allmächtigen bitten, er möge unsere Arbeit und unser Ringen zum Glück unseres Volkes gedeihen lassen. Er möge auch uns die Kraft geben, uns jederzeit einzusetzen für des Volkes Freiheit und die Ehre der deutschen Nation und insbesondere möge er uns gnädig stets die richtigen Wege finden lassen, um unserem Volk das Glück des Friedens zu sichern und es vor dem Unglück des Krieges zu bewahren, so wie der große Verstorbene es selbst immer aufrichtig und mit ganzem Herzen gewollt hat.

Abgeordnete des Deutschen Reichstages! Männer und Frauen! Deutsches Volk! In dieser weihevollen Stunde bitte ich alle, nunmehr vom vergänglichen Augenblick in die Zukunft zu sehen. Lassen wir eine starke Erkenntnis einziehen in unser Herz: Der Herr Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg ist nicht tot, er lebt, denn indem er starb, wandelt er nun über uns inmitten der Unsterblichen unseres Volkes, umgeben von den großen Geistern der Vergangenheit als ein ewiger Schutzherr des Deutschen Reiches und der deutschen Nation.

Abschied von Neudeck

Ein Volk hält die Totenwache. Ueberall in der weiten Welt, von Alaska bis zum Kap der Guten Hoffnung, von Schanghai bis zum Panama-Kanal sind die Empfänger des Rundfunks auf Neudeck eingestellt. Die Welt erlebt das vielleicht größte preußische Begräbnis aller Zeiten. Und alle Sinne richten sich auf den schlichten Gutshof von Neudeck, den unser Vater Hindenburg zur großen Reise verläßt. Kein Sterblicher — und habe er im Weltkrieg auf Feindesseite die Führung dieses Mannes bitter gefühlt — kann sich dem Eindruck dieser gewaltigen Trauerkundgebung entziehen, — gewaltig gerade deshalb, weil sie so schlicht war.

Der Sarg wird nach einer stillen Familienfeier aus der Halle des Gutshofes auf die Rampe getragen, Fackeln erleuchten das große Rondell, und die Ehrenwache der Traditionsregimenter präsentiert das Gewehr. „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!" — setzt die Kapelle ein. Ein Geistlicher segnet die Leiche ein: „Nun wir zum letzten Male um den Sarg unseres Gutsherrn und Vaters versammelt sind, beten wir das Vaterunser". Laut klingen die Worte des großen Gebets in die Sommernacht.

Der Zapfenstreich beginnt. Vom Park her blasen die Reiter zur letzten Reveille. Mächtig erbraust der Choral: „Ich bete an die Macht der Liebe", der von preußischer Militärmusik nicht zu trennen ist und allen Bekenntnissen gehört, nicht nur dem deutschen Volk, sondern auch der deutschen Nation.

„Und Trommeln müssen dabei sein, wenn Preußen marschiert!" — das ist ein Hindenburgwort. Auch jetzt waren Trommeln dabei.

Langsam bewegt sich der Zug aus dem Park auf die mehr als 100 Kilometer lange Straße, die der Sarg auf der Lafette durch ein Spalier von Fackeln zurücklegen muß.

Reiter eröffnen den Zug, dann folgt der General des Wehrkreises 1, der auf schwarzem Kissen den Marschallstab trägt, dahinter sechs Generalstabsoffiziere mit den Orden des Verewigten, darunter der einmalige Blücherstern. Helm und Degen liegen auf dem Sarg, der mit der Reichskriegsflagge bedeckt ist. „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben. Dieses weiß ich; soll ich nicht darum mich zufrieden geben."

Der Sarg fährt weiter durch das Spalier von Fackeln, das deutsche Jugend bildet, durch das Spalier von Tausenden von Menschen, die den Rand der unendlichen Triumphstraße umsäumen. Ganz Ostpreußen steht ergriffen vor dem Trauerkondukt seines Befreiers. Die ganze Welt erlebt dieses Bild. Alle Deutschen im Reich und im Ausland halten den Atem an. Der Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg begibt sich unter Trommelwirbeln, Preußenmärschen und alten Chorälen zu seinen toten Kameraden, geht ein zur Großen Armee. Er hält aus der Sterblichkeit seinen Einzug in die Unsterblichkeit.

Ankunft im Tannenbergdenkmal

In den Morgenstunden des folgenden Tages war der gewaltige Trauerzug nach Hohenstein gelangt. Den ganzen Weg durch Hohenstein bis zur Höhe des Tannenbergdenkmals säumten Arbeitsdienst, SA und SS, dahinter stand, oft viele Glieder tief, die Bevölkerung in tiefer Erschütterung. Schon seit etwa 5 Uhr morgens hörte man im Tannenbergdenkmal die herannahenden Klänge der Trauermusik. Das gab das Zeichen zum Entzünden der riesigen Opferfeuer auf dem flachen Terrain der 8 hohen Türme des Denkmals. Schwarze Rauchfahnen loderten zum wolkenlos blauen Himmel empor. Der Morgenwind bauschte die langen schwarzen Fahnen, die von den Türmen herabhingen.

Vor dem Tannenbergdenkmal schwenkten die beiden Schwadronen links und rechts vom Eingangstor ein. Zwischen ihnen hindurch nahm die Fahnenkompanie ihren Weg in den Denkmalshof. Unter gedämpften Kommandos wurde der Sarg von der Lafette gehoben und von 12 Offizieren des Heeres und der Marine in den Feldherrnturm getragen. Von dort aus wurde er nach der Trauerfeier in den dem Feldherrnturm gegenüberliegenden Marschallturm überführt, wo der tote Marschall seine endgültige Ruhestätte fand. Unterdessen zog der folgende Teil des Trauerkonduktes die Straße weiter hinauf. Nachdem die Fahnenkompanie der Reichswehr das Tannenbergdenkmal verlassen hatte, ruht das Denkmal wieder still in der Frühe des Morgens. Das weite Rund des Hofes ist leer. Die schwarzbezogenen Bänke sind unbesetzt. Erst gegen 7 Uhr morgens werden die ersten Gäste erwartet, die dann nach und nach bis 10 Uhr den Denkmalshof füllten.

*

Das Denkmal wirkt als geschlossenes Ehrenmal und liegt blank in der Augustsonne. Hier ist der Reichspräsident und Generalfeldmarschall zur ewigen Ruhe gebettet. In der Nacht fuhr der tote Marschall zum letzten Male durch das Land, das er vor 20 Jahren befreite. Die dunkle

Grabspruch

Am 2. August um 9 Uhr verschied Reichspräsident von Hindenburg. Ueber Deutschland liegt eine atemlose Stille. Die Weltuhr tickt vernehmlich. Sie hat ausgehoben, man erwartet die Glockenschläge, aber sie schlägt nicht! Stille! tiefe, tiefe Weltstille!

Ein mächtiger Felsen, der die Burg auf hohem Berge unbeweglich naturhaft unterbaute, ist zur Tiefe gerollt. Damit ein Granitpfeiler, der die Burggewölbe trug. Noch steht die Burg, sie wird ewig stehen. Dank dem dazugehörigen ewigen Maurer und Zimmermann: herbei, ihr tätigen Hände, ihr Werkleute!

Schweigend tut euer heiligstes Werk: stützt, schweißt zusammen, untermauert den Grund, schweigt, handelt, baut auf! Baut auf!

In diesem Mann war Gott. Mit diesem Gefäß hatten die ewigen Mächte das deutsche Schicksal innigst vereint. Diese mächtige, schweigsame Säule stand und trug, trug und stand über das Ende des Krieges hinaus, und darum war äußerer Niederbruch kein innerer Niederbruch. Unerschütterlich stand diese Säule. Erkenne dich ganz in ihr, deutsches Volk, das sie heut' überlebt. Nimm ein Beispiel an ihr und wie sie beinahe durch ein Jahrhundert nicht wich, treu, fest, in Natur und Pflicht, so stehe du aufrecht durch die Jahrtausende!

Gerhart Hauptmann.

Ein Gang durch das Sterbehaus

Aus Neudeck wird gemeldet:

Am Freitag nachmittag wurde den in Freystadt anwesenden Vertretern der deutschen und ausländischen Presse Gelegenheit gegeben, Haus Neudeck und das Sterbezimmer Hindenburgs zu besichtigen. Die Führung durch das Haus hatte der zweite Adjutant des Reichspräsidenten, Rittmeister von der Schulenburg, übernommen.

Zeugnisse eines geschichtlichen Lebens

Das schöne und doch so schlichte Gutshaus von Neudeck atmet in allen Räumen den Geist des großen Toten. Der Deutsche durchschreitet diese Räume im Banne einer Ergriffenheit, die uns das, was um uns ist, weniger beobachten als fühlen läßt. Hindenburg ist die schon mythische Verkörperung von 7 Jahrzehnten deutscher Geschichte und damit unseres Schicksals und das unserer Eltern und Kinder. In diesem Hause aber ist fast jeder Gegenstand ein lebendiges Zeugnis dieses gewaltigen Lebens. Die Ausländer sehen das alles aus größerem Abstande. Aber auch sie empfinden im Sterbehaus Hindenburgs vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben eine Ahnung von dem deutschen Schicksal und seiner ganzen stolzen und tragischen Größe. Da steht neben dem Schreibtisch des Feldmarschalls unter einer Glasglocke der Helm von Königgrätz mit den Spuren der Schrapnellkugeln, die den jungen Leutnant von Beneckendorf und von Hindenburg während der Schlacht verwundeten. Eine dieser Schrapnellkugeln liegt jetzt auf dem Totenbett des Feldmarschalls. In der Bibliothek sieht man unter anderen wertvollen und inhaltreichen Andenken einen Ehrensäbel, den die japanische Regierung kurz nach Beendigung des Weltkrieges dem Feldmarschall zum Dank für seine ritterliche Kampfesweise überreichen ließ. Im gleichen Raume liegt ein Teppich, der in anderer Weise Zeugnis ablegt für Hindenburgs tapfere soldatische Haltung: im Jahre 1922 wurde dieser Teppich von den Kugeln eines Einbrechers getroffen. Der damals schon 72jährige Feldmarschall war dem Einbrecher unerschrocken entgegengetreten und hatte ihm die Pistole aus der Hand geschlagen. Daneben sieht man u. a. militärische Erinnerungsstücke und zahlreiche kostbare Ehrenbürgerbriefe.

An den Wänden hängen Bilder von Preußen-Deutschlands großer Zeit. Ahnenbilder künden von der Geschlechterfolge dieser Familie, die aus Ostpreußens heiliger Erde den Feldmarschall der Deutschen gebar. In der Halle ein Bild aus dem großen Krieg: Im Trichterfeld vorstürmende Infanterie. Dieses Bild ist ein Geschenk des ostpr. Inf.-Regts. Nr. 147.

Ueber all dem aber liegt nichts von der Totenstimmung eines Museums. So lebendig ersteht um den Feldmarschall das deutsche Schicksal, als müsse eine Tür aufgehen, und der Feldmarschall, der diese Gegenstände mit dem lebendigen Erleben erfüllt, müsse wieder durch die Räume schreiten. Nur die Eichenkränze auf den hohen Lehnstühlen, die der Feldmarschall im Arbeitszimmer und in der Halle regelmäßig benutzte, erinnern daran, daß der greise Held nebenan auf der Bahre liegt — wenn auch seine Gestalt als Mythos schon heute lebendig ward für alle Zeiten.

Am Sterbebett

Wir stehen im Vorzimmer des Sterbezimmers. Es ist ein ziemlich kleiner Raum, in dem wir einzeln an Hindenburgs Totenbett vorübergehen. Ein Bild von so monumentaler Größe erschüttert uns, daß der Eindruck dieser kurzen Sekunden bis ans Lebensende unverwischbar vor unserm geistigen Auge bleiben wird. Menschliche Trauer tritt an diesem Sterbebett hinter Größerem zurück: der Feldmarschall liegt noch so auf seinem Bett, wie er entschlief. Der Oberkörper ist hochgebettet. Ueber dem weißen Laken erhebt sich das von unendlichem Frieden verklärte Antlitz. Keinen Verfall zeigen die Züge des fast 87jährigen Helden, sondern eine Größe, die im Tode noch monumentaler wirkt als im Leben. Am Kopf- und Fußende des Totenbettes halten unbeweglich je zwei Offiziere des Reichsheeres die Totenwacht.

Im Park von Neudeck

Ein Gang durch den Park von Neudeck an den Lieblingsplätzen des hohen Gutsherrn vorbei führt zu dem kleinen Friedhof, der die Ahnen des großen Feldmarschalls mit den verstorbenen Bewohnern des Dorfes Neudeck vereint. Hier schlafen auch Hindenburgs Eltern den ewigen Schlaf. Es ist Ostpreußens heilige Bauernerde, aus der sie alle ihre Kraft für Deutschland gewannen, vom Feldmarschall bis zum Knecht hinterm Pflug. Es ist die gleiche Erde, auf der Hindenburg seine siegreichen Schlachten schlug, auf der er als Reichspräsident und Gutsherr für Deutschland und seine engere Heimat wirkte. Es ist die gleiche Erde, in der der Feldmarschall zur Erdenruhe gebettet werden wird, damit sein Geist über diesem Lande und über Deutschland wache.

In Posen wurde Hindenburg Generalfeldmarschall

Am 27. November 1914 (nach dem Durchbruch von Brzeziny) wurde in Posen, der Geburtsstadt Hindenburgs, folgender Armeebefehl bekanntgegeben:

„In tagelangen schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. Seine Majestät der Kaiser und König, unser Allerhöchster Kriegsherr, hat diesen von mir gemeldeten Erfolg durch nachstehendes Telegramm zu beantworten geruht:

An Generaloberst von Hindenburg.

Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit

Nacht war lebendig von Hunderttausenden von Menschen. Männer und Frauen Ostpreußens gaben das Trauergeleit.

In Frögau, am alten Gefechtsstand der Schlacht, hielt der Zug einige Minuten. Im Morgengrauen war die Eingangshalle mit dem toten Marschall erreicht.

Soeben ist der Führer gekommen. Alle Arme erheben sich zum Gruß. Adolf Hitler war bereits gestern nachmittag mit dem Flugzeug in Marienburg eingetroffen und hatte sich von dort bald nach Neudeck begeben.

Langsam wird der Sarkophag aus dem Feldherrnturm herausgetragen, vorangetragen wird der Marschallstab. General neben General, Admiral neben Admiral stehen die Ehrenwachen mit gezogenem Degen.

Die Trauerfeier im Tannenberg-Denkmal

Der Beginn

Die ergreifenden Klänge des Trauermarsches aus der Beethovenschen Heldensinfonie „Eroica" ziehen durch den weiten Raum des Tannenberg-Denkmals. Dann spricht der evangelische Feldbischof der Armee, Dohrmann:

Vater, ich rufe Dich, Vater, Du führe mich, Vater, Du segne mich!

Der Feldbischof, früher Garnisonpfarrer von Bromberg, der dem Generalfeldmarschall besonders nahe gestanden hatte und erst vor wenigen Monaten auf dessen ausdrücklichen Wunsch in sein Amt berufen wurde, legt seiner Trauerrede die Worte aus Offenb. Johannes, Kap. 2, Vers 10 zugrunde: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"

In diesen Worten sei der Sinn des ganzen gewaltigen Lebens des deutschen Reichspräsidenten und Feldmarschalls von Hindenburg enthalten. Ein Stück Weltgeschichte enthält der Sarg, um den das deutsche Volk trauernd versammelt ist. Die ganze Welt ist von dem deutschen Schicksalsschlag ergriffen; denn alle Welt bringt dem verewigten deutschen Reichspräsidenten und Feldmarschall ihre Verehrung dar. Aus deutschen Herzen folgt von überall her dem Sarge das Bekenntnis nach: „Die Liebe höret nimmer auf!" Die Stätte, an der er beigesetzt wird zur letzten Ruhe, gemahnt das deutsche Volk an alle Toten, die ihr Blut vergossen haben für deutsche Heimaterde. Es war der Wille Hindenburgs, daß an seinem Grabe der Toten des Weltkrieges gedacht würde, die mit ihm zusammen mit äußerster Aufopferung und in Treue bis zum Tode für Volk und Vaterland gekämpft haben. Er wünschte nicht Lob- und Ruhmreden über seinem Grabe. Sein Wunsch bestand in dem Ausspruch: „Befehlt mich der Gnade Gottes!" Es sei wie ein letzter Zuruf an das deutsche Volk und das deutsche Heer: Sei getreu bis in den Tod.

Hindenburg hat einmal gesagt: „Ich habe nichts anderes getan, als die Gaben angewendet, die mir Gott gegeben hat. Zu rühmen und zu preisen ist nur Gottes Gnade."

Daraus sei die ganze Größe des toten Feldmarschalls zu erkennen. Er stand unter dem Befehl: „Sei getreu!" und unter der Verheißung: „So will ich dir die Krone des Lebens geben!" Dieses Leben war echtestes Soldatentum, das sich auf preußischer Erde in drei Generationen entfaltet, sich in Notzeit bewährt und in unzähligen Feldschlachten bewiesen hat.

Nach dem Feldbischof betritt der Führer die Feldkanzel und ruft dem Generalfeldmarschall und Reichspräsidenten den letzten Abschiedsgruß nach.

Die Rede des Führers

„Zweimal in seinem Leben wird der Soldat zumeist in Ehren genannt: nach einem Siege und nach seinem Tod. Als der Name des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten zum ersten Male im deutschen Volk erklang, da lag hinter ihm schon ein langes, abgeschlossenes Leben an Kampf und Arbeit. Als junger Offizier des großen Königs stritt der Siebzehnjährige auf dem Schlachtfeld von Königgrätz und erhielt die Weihe der ersten Verwundung. Vier Jahre später erlebte er als Zeuge die Proklamation seines königlichen Kriegsherrn zum Deutschen Kaiser. In den Jahren darauf arbeitet er mit an der Gestaltung der Kraft des neu gefügten Deutschen Reiches. Als der Kommandierende General von Hindenburg am 18. März 1911 seinen Abschied nimmt, blickt er zurück auf die abgeschlossene Laufbahn eines preußischen Offiziers in Feld- und Friedensdienst.

Und doch war der Name dieses Mannes genau so wie der unzähliger anderer Offiziere dem deutschen Volke verborgen geblieben. Ein kleiner Kreis in der Nation nur kennt diese Namenlosen der stillen Pflichterfüllung. Als das deutsche Volk dreieinhalb Jahre später zum ersten Male den Namen des Generaloberstes Paul von Hindenburg zu Gehör bekommt, da brausen die Wetter des Weltkrieges über Europa. In schlimmsten Stunden hat der Kaiser den General aus der Ruhe abgerufen und ihm den Befehl über die Armee in Ostpreußen übertragen. Und sechs Tage später erdröhnten hier inmitten dieser schönen Landschaft des alten Or-

---

Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem, aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärtsgetragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und Meinem Königlichen Dank, die Sie erneut mit Meinen Wünschen Ihren Truppen aussprechen wollen, will Ich dadurch Ausdruck geben, daß Ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren siegreichen Truppen weitere Erfolge.

gez. Wilhelm I. R.

Ich bin stolz darauf, diesen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Eure Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewunderungswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht; über 60 000 Gefangene, 150 Geschütze und gegen 200 Maschinengewehre sind wiederum in unsere Hände gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!

Großes Hauptquartier Ost, 27. November 1914.

Der Oberbefehlshaber.

gez. von Hindenburg, Generalfeldmarschall."

Worte von Paul von Hindenburg:

Ich habe nichts anderes getan, als die Gaben angewendet, die Gott mir gegeben, und das war meine Pflicht. Zu rühmen und zu preisen ist nur Gottes Gnade.

*

Vor allem habe ich die göttliche Gnade und Barmherzigkeit an mir kennen gelernt. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

*

Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Ueberzeugung, die Pflicht und das Gewissen.

*

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

(Der Lieblingsspruch Hindenburgs, Psalm 62.)

„Ich habe keine Zeit, müde zu sein!"

Eine erschütternde Einzelheit kurz vor dem Tode des Reichspräsidenten bringt noch die „Königsberger Allgemeine Zeitung": Kurz vor seinem Tode wurde Hindenburg von den Aerzten gefragt, ob er noch willens sei, eine Unterschrift zu vollziehen. Seine Antwort lautete: „Das gehört mit zu meinen Pflichten. Solange ich lebe, werde ich auch meine Pflicht tun!"

„Ist die Ernte schon beendet?"

Nach Informationen, die aus der nächsten Umgebung Hindenburgs stammen, waren die letzten Worte, die der Reichspräsident vor dem Tode sprach, die: „Ist die Ernte schon beendet? Es ist gut, daß es heute keine Akten zur Unterschrift gibt. Ich habe nicht die Kraft dazu."

Im Todeskampfe sprach Hindenburg von Wilhelm I. Auf dem Sarge des Reichspräsidenten befindet sich u. a. ein Kranz von weißen Rosen von Wilhelm II. mit der Aufschrift auf der Schleife: „Meinem großen Feldmarschall".

Warschau, im August. Der Staatspräsident Professor Mościcki sandte folgendes Telegramm ab:

Seiner Exzellenz Herrn Adolf Hitler, Berlin.

Euer Exzellenz bitte ich den Ausdruck meines tiefsten Beileids aus Anlaß des Todes des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg entgegenzunehmen. Ich bitte zu glauben, daß ich zugleich mit dem polnischen Volke an der Trauer Deutschlands lebhaften Anteil nehme. Ignacy Mościcki.

Außenminister Beck sandte folgende Depesche:

Seiner Exzellenz Freiherrn von Neurath, Reichsaußenminister, Berlin.

Aus Anlaß des so schmerzlichen Todes des Reichspräsidenten bitte ich Eure Exzellenz, den Ausdruck meines treuesten und tiefsten Beileids entgegenzunehmen.

Die Trauer des Deutschtums in Polen

Nachstehendes Telegramm wurde am Donnerstag vom Zentralausschuß der Deutschen in Polen an den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler in Berlin abgesandt:

„An den Führer und Reichskanzler des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, Berlin.

An der Bahre des heute verschiedenen Reichspräsidenten, Generalfeldmarschall von Hindenburg, trauern alle Deutschen in Polen in treuer Verbundenheit mit dem deutschen Muttervolke.

Zentralausschuß der Deutschen in Polen.
(—) Hasbach."

Pilsudski über Hindenburg

In dem vielbändigen Werk des Marschalls, das von besonderem historischen Wert ist, beschreibt Marschall Pilsudski die Tannenbergschlacht und meint:

„Als Hindenburg die Armeeführung im Osten übernahm, standen ihm nicht mehr Streitkräfte zur Verfügung als seinem Vorgänger. Dem russischen General Rennenkampf eilte die viel stärkere Armee des Generals Samsonow zu Hilfe, aber Hindenburg stand mit seiner Armee allein. Da geschah das Ungewöhnliche. Man fragt sich, wo verbirgt sich das Geheimnis des Menschen und die innere Kraft des Führers, der zu solchem Wunder fähig war und der es verstand, eine scheinbar schon besiegelte Niederlage in einen herrlichen Sieg umzuwandeln. Hindenburg und Ludendorff waren Meister der Zeit. Ihnen standen für die Bewegung der Armee nur zwei Tage zur Verfügung. Sie verstanden, die Zeit so gut einzuteilen, als hätten sie es nicht mit Armeekorps, sondern mit Bataillonen zu tun, und ihr Kampf schien nur eine taktische Handlung zu sein. Das ist das historische Beispiel großer Männer, denen niemand die Größe des Willens und die Macht des Geistes abstreiten kann."

Paul von Hindenburg

† 2. 8. 1934.

Nun lasset die Fahnen halbmast wehn,
Die schwarz-weiß-roten Fahnen!
Nun ist es vollbracht, nun ist es geschehn,
Ein Held ging zu seinen Ahnen. —
Es kündet der Trauerglocken Ton:
Du, Deutschland, verlorst deinen großen Sohn,
Der dein sorgender Vater gewesen! —

Von Hindenburg! — Glanzvoll sein Name steht
Ins Buch der Geschichte geschrieben.
Durch alle Welt ein Trauern geht,
Die Feinde selbst mußten ihn lieben.
Sein Auge erlosch, das so groß und frei
Für alle strahlte und nicht die Partei
Sich engherzig hatte erlesen.

Er glaubte an Gott! Er führte das Schwert
Und schlug eine Welt von Feinden.
Er hatte dem inneren Hader gewehrt
Bis in die kleinsten Gemeinden.
Er mahnte jeden zu jeder Frist:
Vergiß nicht, daß du ein Deutscher bist
Und bleib' es in all' deinem Wesen!! —

So lebe denn wohl, treuer Ekkehard,
Dein Volk steht an deinem Grabe.
Was an Lob und an Dank je erfunden ward,
Es sei unsere letzte Gabe!
Dein Geist sei der unsre, der niemals verweht,
Denn wir wissen, es war ja dein letztes Gebet:
„Herr Gott, laß' mein Deutschland genesen!"

J. M. 2. 8. 1934.

denslandes die Kanonen, und drei Tage nachher läuteten es die Glocken durch Deutschland: die Schlacht von Tannenberg war geschlagen.

Ungeheuer die Folgen. Ein teures deutsches Land wird der weiteren Verwüstung entrissen. In ergriffener Dankbarkeit wiederholen im ganzen Deutschen Reich Millionen deutscher Menschen den Namen des Heerführers, der mit seinem Gehilfen diese wundervolle Rettung vollzog.

Die Wunder dieser Leistungen, sie sind unbegreiflich, wenn man nicht die Kraft der Persönlichkeit abwägt und ermißt. Eine Zaubergewalt lag in dem Namen des Generalfeldmarschalls, der mit seinen Armeen das damalige Rußland, die größte Militärmacht der Welt, endlich doch zu Boden zwang. Und als ihn, leider zu spät, der Ruf des Kaisers an die Spitze des gesamten Feldheeres stellt, da gelang es ihm, mit seinem genialen Mithelfer nicht nur die schwerste Krise für den Augenblick zu bannen, sondern den deutschen Widerstand im Angriff noch zwei Jahre später zu unerhörten Siegen mitzureißen. Und selbst das tragische Ende dieses größten Ringens kann geschichtlich keine Belastung dieses Feldherrn, sondern nur eine Verurteilung der Politiker sein.

In gottbegnadeter Pflichterfüllung hat der greise Generalfeldmarschall unsere Regimenter und Divisionen von Sieg zu Sieg geführt und unvergängliche Lorbeeren an ihre Fahnen geheftet. Als der Frevel der Heimat den Widerstand zerbrach, trat ein Führer zurück in den Ruhestand, dessen Name für ewige Zeiten eingeschrieben worden war in das Buch, das Weltgeschichte heißt. Es ist der letzte Triumph des alten Heeres, daß das nationale Deutschland im Jahre 1925 keinen besseren Repräsentanten fand als den Soldaten und Generalfeldmarschall des Weltkrieges.

Und es ist eine der wundersamen Fügungen einer rätselhaft weisen Vorsehung, daß unter der Präsidentschaft dieses ersten Soldaten und Dieners unseres Volkes die Vorbereitung zur Erhebung des deutschen Volkes eingeleitet werden konnte, und er selbst noch das Tor zu Deutschlands Erneuerung öffnete. In seinem Namen wurde der Bund geschlossen, der die stürmische Kraft der Erhebung einte mit dem besten Können der Vergangenheit. Als Reichspräsident wurde der Generalfeldmarschall Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution und damit der Wiedergeburt unseres Volkes.

Vor nunmehr fast zwanzig Jahren umläuteten von dieser Stelle aus zum ersten Male in ganz Deutschland die Glocken den Namen des Generalfeldmarschalls. Heute hat die Nation unter dem Läuten derselben Glocken den toten greisen Helden zurück zur großen Walstatt seines einzigartigen Sieges geführt. Hier, inmitten der schlummernden Grenadiere seiner siegreichen Regimenter, soll der müde Feldherr nun seine Ruhe finden. Die Türme der Burg sollen trotzige Wächter sein dieses letzten großen Hauptquartiers des Ostens. Standarten und Fahnen halten die ewige Parade. Das deutsche Volk aber wird zu seinem toten Helden kommen, um sich in Zeiten der Not neue Kraft zu holen für das Leben. Denn wenn selbst die letzte Spur dieses Grabes verweht sein sollte, wird der Name noch immer unsterblich sein.

Toter Feldherr, geh' nun ein in Walhall!"

Das Lied vom Guten Kameraden klingt auf, das Deutschlandlied, der Badenweiler Marsch.

Hindenburg wird von Offizieren in den Hindenburgturm getragen. Hinter dem Sarg geht der Führer neben dem Obersten von Hindenburg. Vor dem Eingang des Hindenburgturms verweilt einige Sekunden Generalfeldmarschall von Mackensen.

Salutschüsse klingen über das weite Feld, das von dem Tannenbergdenkmal gekrönt ist. Die Kränze werden in den Hindenburgturm hineingetragen. Den Kopf geneigt, verläßt der Führer den Turm.

Hindenburg ist tot! . . .

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Todesfälle.) Hier wurde am 7. August d, J. der allseits bekannte Frauenarzt Herr Dr. Leopold Schellenberg um 5 Uhr nachm. zu Grabe getragen. Friede seiner Asche!

Am 7. August d. J. starb hier Herr Eduard Schweitzer im Alter von 37 Jahren. Die Beerdigung fand am 9. August statt. Er ruhe in Frieden!

Am gleichen Tage ging Frau Eugenie Küttner geb. Frey im Alter von 56 Jahren in die Ewigkeit. Gott segne ihren Eingang und schenke ihrer Seele den ewigen Frieden!

Dornfeld. (Frau Christine Krämer gestorben.) Sommerliche Hitze und gewittergetränkte Schwüle. Reife Getreidefelder leuchten golden in der Sonne und neigen ihre Ähren in Erwartung des Kommenden. Schnitter auf dem Felde. Manneskraft und Kinderhände sind von aller Morgenfrühe bis in die späte Abendstunde unermüdlich tätig, den Segen Gottes von dem Felde einzuheimsen. Schwerbeladene Erntewagen sind eilig unterwegs. Alle Gedanken des Bauern sind auf dem Felde, bei dem Schnitter, bei der Garbe, bei der Ernte.

Nur dort, irgendwo an einem Ende des großen, arbeitsfrohen Dorfes ist jegliche Erntearbeit erlahmt. Liegt doch hier eine müde, schwerkranke Frau und Mutter. Seit einigen Stunden ist sie wieder daheim. Ärzte sagten ihr vor wenigen Wochen, sie könne nur noch unter ihrer Aufsicht Hilfe und vielleicht auch vollkommene Gesundung erlangen. Das gab wieder Lebensmut und frohe Hoffnung! 3 Wochen hegten und pflegten sie da die Kranke. Doch ach! Trotz Anwendung aller Mittel, die ihrer medizinischen Kunst zu Gebote standen, zeigte es sich dann doch, daß alles umsonst, daß der kranke Leib nicht wieder in jenen Zustand zurückzuführen sei, den wir gesund heißen. Sie gaben daher dem schwergeprüften Gatten den bedeutungsvollen Fingerzeig, seine schwerkranke Frau wieder zu sich zu nehmen. Nach 19 Tagen, die sie im Spital verbringen sollte, fuhr Sonntags ein müder, sorgenbeladener Bauer eine ihm in aller Liebe an das Herz gewachsene, reifende Garbe heim. Noch 4 Tage durften dann Gatte, Kinder und Geschwister die Schwerkranke als Lebende bei sich wissen. Noch manches liebe und gütige Wort aus ihrem Mund vernehmen. In Geduld und Hingebung schied sie dann am Donnerstag, dem 2. August, aus ihrer Mitte für immer. Die Beerdigung fand am 4. August um einhalbdrei Uhr statt. Herr Pfarrer Jaki sprach an der Hand des Bibelwortes „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden" in würdiger und liebevoller Weise zu den Leidtragenden, fand die rechten Worte des Tröstenden, wußte aber auch die stille und gütige Art der Heimgegangenen zu kennzeichnen und ihre große Geduld während ihrer langen Leidenszeit zu rühmen. Und alle, die Zeit hatten, der Heimgegangenen hinter dem Sarge zu folgen, sie fühlten es auch in dieser schweren Stunde, daß sie ihnen allen genommen wurde. Denn still und bescheiden, fast weltfremd war sie ja immer. Auch in ihren guten, gesunden Tagen. Ihr Leben galt ja nur dem Manne und den beiden Mädchen. Ihr Leben galt ja nur den Geschwistern, die ihr immer nahestanden. Ihr Leben galt ja nur ihnen allen, aus dem Bewußtsein heraus, daß doch alles nur einmalig und alles nur dann gut ist, so Liebe hegt und pflegt und Güte in allen Dingen schaltet und waltet. Still und bescheiden und in großer Geduld trug sie auch das schwere Leid und trank den herben Kelch, dessen Inhalt Sterben hieß.

Vor 15 Jahren war es. Auch damals war Erntezeit. Doch war es eine frohe Zeit. War sie doch damals eine frohe Braut. Vor ihr lag doch damals das Leben; das Glück, endlich den geliebten Mann heiraten zu können.

Erntezeit. Schnitter. Garben. Nun ist auch sie eine Garbe für die Scheunen Gottes geworden. Wen Gott liebt, dem legt er Lasten auf. Aber er hilft ihm auch tragen. Auch dann, so wir Menschen seinen Willen nicht verstehen können.

Erntezeit. Schnitter. Garben. Gott nahm sie zu sich. Denn des Leidens war es zuviel. Ihr Leib zerbrach unter der schweren Last von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute.

Erntezeit. Schnitter. Garben. Ihre Seele aber wurde immer reiner und reifer, um in der Erntezeit eine Garbe zu werden, die Gottes ist.

Er segne ihren Eingang und schenke ihr seinen göttlichen Frieden!

Engelsberg. (Naturerscheinung.) Am 23. Juli d. J. konnte man hier eine noch nie gesehene Naturerscheinung beobachten. Nach einem Nachmittags-Gewitterregen heiterte sich der Abendhimmel bis auf einzelnes leichtes Gewölk aus und in der neunten Stunde leuchtete der schon fast volle Mond. Da wölbte sich plötzlich in hohem, weitem Bogen am nördlichen Himmel ein Regenbogen, nicht wie am Tage in seinen hellen Farben, sondern, der Nachtlichtquelle entsprechend, in silberweißem Glanze. Allen Beobachtern war es ein wunderbares, nie vorher gesehenes Naturschauspiel, das bis zu seinem langsamen Verblassen nach einer etwa Viertelstunde mit Andacht bestaunt wurde: ein Nachtregenbogen!

Sollte jemand der werten Volksblatt-Leser eine solche Naturerscheinung schon früher erlebt haben, so möge er dies in freundlicher Weise in unserm Blatte zur Kenntnis bringen. H. Sch.

Josefow. (Landdienst.) In der Zeit vom 18. Juli bis 2. August d. J. weilte in unserer Gemeinde eine Gruppe von Hochschülern aus Lemberg. Die jungen Leute waren dem Ruf „Hinaus aufs Land" gefolgt und wollten damit zeigen, daß sie nicht nur geistig zu arbeiten verstehen, sondern auch in der Landwirtschaft Hand anlegen können. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sah man sie mähen, Getreide einfahren, dreschen u. dgl. Leider störte sie das regnerische Wetter zeitweise in ihrer Arbeitsfreudigkeit. Doch sie ließen sich den Mut keineswegs rauben. Müde von des Tages Arbeit, haben sie sich am Abend in den Dienst an der Jugend gestellt. Der Gruppenführer, Herr cand. phil. Mack, verstand es mit besonderem Geschick in kurzer Zeit eine Menge neuer Lieder und Kanons mit der Jugend einzuüben. Zwei Vorträge, „Der deutsche Mensch" von H. Mack und „Volk u. Staat" von H. Vikar Kohl, ergänzten die Liederabende. In den Vorträgen kam der feste Wille zum Aufbau einer neuen Volksgemeinschaft über alle Stände hinweg zum Ausdruck. An dieser Stelle sei auch dafür gedankt, daß wir das Schulzimmer für unsere Abende benutzen durften. Es wäre Zeit, ja höchste Zeit, daß auch das Gemeindehaus endlich einmal erbaut würde, zumal die Mittel vorhanden sind. „Einigkeit baut auf, Zwietracht reißt nieder".

An den Sonntag Nachmittagen kam die Jugend im Schulhof zusammen. Unter der straffen Leitung gelang es einige Volkstänze und Spiele einzuüben. Den Höhepunkt der schönen Tage bildete der letzte Sonntag. Herrlicher Sonnenschein brachte noch einmal alle im Garten zusammen. Es sollte gleichsam ein Abschied von der liebgewordenen Gemeinde sein. Volkstänze und Lieder leiteten die Feierstunde ein. Dann folgte ein Sprechchor und ein kleines Theaterstück: „Die gestorbene Gerechtigkeit". Dieses Stück in seiner ganzen Größe die Verbundenheit und den Kampf des deutschen Bauern mit und um seine Scholle. Auch die darauf folgenden kernigen Worte des Gruppenführers liefen da hinaus, eine feste Volksgemeinschaft zu bilden, die um ihre Lebensrechte zu kämpfen weiß. Der von allen Anwesenden stehend gesungene Feuerspruch bildete den Abschluß der gewiß eindrucksvollen Feierstunde. Zum Schluß dankte noch Vikar Kohl unseren lieben Gästen nicht nur für die Arbeitsfreudigkeit, sondern auch für die Arbeit, die sie an der Jugend und damit an unserm deutschen Volke getan haben. Möchte sie nie vergebens gewesen sein! Am Mittwoch, den 2. August, zogen dann unsere Gäste, M. J. P. S. E. F. zu Fuß (38 km!) über Stanin, Hammin, Mierow nach Sapieżanka.

Möge diese Vorbildlichkeit unserer Hochschüler auch weitere Kreise ergreifen, zum Wohle unserer Gemeinden, zum Heil unseres deutschen Volkes. Den treuen Volksgenossen rufen wir ein herzliches Danke und Aufwiedersehn zu! E. Kohl.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(11. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Hans von Grottkau hatte seinen Vater bei der Gräfin Altenklingen eingeführt. Die Gräfin fand großen Gefallen an Grottkau senior, und die Sympathie war gegenseitig. Auch mit dem Prinzen hatte sich der alte Herr von Grottkau angefreundet.

„Eigentlich sollte ich ja eifersüchtig auf Sie sein, Durchlaucht," sagte er. „Mein Sohn hängt an Ihnen wie eine Klette."

„Er klettet sich allmählich etwas von mir ab, Herr von Grottkau. Sie müssen sich ein passenderes Objekt für Ihre Eifersucht suchen."

Damit zwinkerte der Prinz zu Fritzi Hesterberg hinüber, die mit Hans zusammen in die Geheimnisse eines Kreuzworträtsels vertieft war.

Grottkau schmunzelte.

„Der kleine Irrwisch hat sich also meinen Hans eingefangen. Niedliche Krabbe: Und der Junge scheint mächtig verliebt in sie zu sein. Ist es nicht nett, so ein zärtliches junges Paar zu sehen, Durchlaucht?"

„Du Dämlack," sagte in diesem Augenblick die „zärtliche" junge Dame zu Hans. „Du weißt nicht einmal einen persischen König mit sechs Buchstaben! Wozu hat dein Vater das teure Schuldgeld für dich ausgegeben."

Meersburg lachte.

„Sindbad!" rief er in die Rätselraterei hinein.

„Sindbad war der olle Seefahrer aus Tausendundeiner-Nacht, Ernstchen, und hat überdies sieben Buchstaben! Sind Mariners immer so dumm, Papa Grottkau?"

Fritzi stand mit dem alten Herrn schon auf einem sehr verwandtschaftlichen Fuß.

„Weiß ich nicht, Mädelchen. Ich bin bloß eine simple Landratte."

„Darius heißt der König," schrie Hans von Grottkau.

„Na, nun bilde dir bloß nichts darauf ein, daß du ihn nach einer halben Stunde endlich herausgekriegt hast," sagte die junge Dame hoheitsvoll und schrieb den Namen ein.

„Die wird den Hans hübsch an der Kandare haben, Durchlaucht," wisperte Grottkau. „Das gönne ich ihm!"

„Sie werden diese Kandare vielleicht auch zu spüren bekommen, Herr von Grottkau. Haben Sie keine Angst?"

„Nee, Durchlaucht, so ängstlich sind die Grottkaus nicht. Und wenn's um die Wurscht und andere wichtige Sachen geht, haben wir noch allemal unseren Dickkopf durchgesetzt. In Kleinigkeiten ist es aber wunderhübsch, sich von so einem netten Frauenzimmerchen pantoffeln zu lassen. Na, da ist ja der Justizrat! Der kommt, mich für einen Besuch beim Freiherrn von Falke abzuholen."

Der alte Justizrat benahm sich seltsam nervös.

„Der Freiherr will sein Testament machen, und ich soll Herrn von Grottkau als Zeugen mitbringen. Ich glaube, wir müssen uns beeilen."

„Ich will mich nur noch von der Gräfin verabschieden."

Grottkau stiefelte ins Musikzimmer hinüber, wo Gräfin Altenklingen in Senta Bratts Gesellschaft am Flügel saß.

Anne war nicht anwesend. Senta Bratt war mit dem Justizrat übereingekommen, das junge Mädchen bei den Besuchen Grottkaus fernzuhalten.

„Wenn er sie sieht, erkennt er sie als eine Falke," hatte der alte Notar gesagt. „Er wird nicht so ein Brett vorm Kopf haben wie ich."

„Und wir wollen unsere Bombe doch erst später platzen lassen," hatte Senta Bratt hinzugefügt.

Gräfin Altenklingen reichte Grottkau die Hand.

„Bestellen Sie dem Freiherrn einen Gruß von mir. Ich bedaure es sehr, daß er so leidend ist, aber ich hoffe, ihn zum Fest wiederhergestellt und als meinen Gast zu sehen."

„Ich hoffe ebenfalls, daß mein alter Remus bis dahin wieder auf dem Damm ist, Gräfin."

„Dann soll er mit seiner Enkelin in meinem Hause an der Weihnachtsfeier teilnehmen. Weihnacht im Hotel verleben, das ist ein gräßlicher Gedanke!"

Nachdem Grottkau und der Justizrat gegangen waren, brachen auch Meersburg und Hans auf. Der Prinz hatte den Abend festgesetzt, um endlich das versprochene Zusammensein mit Eschental und seiner Gattin zu absolvieren.

Grottkau versuchte zwar einen schwachen Protest.

„Ich wäre am liebsten mit Fritzi zusammengeblieben, sie war heute so nett zu mir."

„Meinst du vielleicht, weil sie dich „Dämelack" genannt hat?" neckte Meersburg.

„Gewiß. Wenn sie grob ist, hat sie mich am liebsten. Warum müssen wir denn überhaupt diesen gräßlichen Besuch machen?"

„Weil ich ihn versprochen habe, Hans."

„Aber i ch habe nichts versprochen."

„Du bist mein Freund und hast mich in allen Lebenslagen zu unterstützen."

„In Gottes Namen! Daß wir die aufdringliche Person, die Vera, nicht zu sehen bekommen, ist der einzige Lichtblick bei der Geschichte." —

Konsul Eschental und seine Gattin empfingen die Freunde herzlich. Besonders die Konsulin konnte sich in ihren Beteuerungen über die Freude nicht genug tun. Meersburg und Hans bekamen ein üppiges Abendessen vorgesetzt, und dann schlug die Konsulin den Besuch eines Kabaretts vor, das gerade in Mode war. Als sie sich nach Schluß der Vorstellung von ihren Gastgebern verabschieden wollten, stießen sie auf heftigen Widerspruch.

„So jung kommen wir nicht mehr zusammen," sagte die Konsulin. „Wir gehen noch in eine Tanzbar. Dies ist sowieso ein angebrochener Abend."

Der angebrochene Abend hatte die Mitternacht zwar schon stark überschritten, aber den Freunden half kein Protest. Schließlich gingen sie mit, weil Grottkau meinte, daß auch das tollste Vergnügen einmal zu Ende gehen würde.

„Wo wollen wir hingehen?“ fragte Prinz Meersburg voll innerlicher Verzweiflung.

„In die Papageienbar,“ meinte Grottkau. Diese Bar war das einzige Nachtlokal, das er kannte.

„Nein, nein,“ wehrte die Konsulin ab. „Da war ich neulich mit meinem Mann. Ein langweiliger Laden, Kinder. Ich schlage die Flimmerbar vor!“

Der Prinz und Grottkau sahen sich an. Sie hatten von dem Lokal gehört. Es hatte einen ziemlich schlechten Ruf. Eschental, der die Nachtbars nicht kannte, äußerte nichts.

„Ich glaube, man kann dort mit Damen nicht hingehen,“ meinte Prinz Meersburg.

Aber die Konsulin, die bereits beim Abendessen eine Flasche Champagner getrunken und im Kabarett zwei doppelstöckige Kognaks zu sich genommen hatte, stieß den Prinzen in die Seite.

„Seien Sie nicht so zimperlich, Verehrter. Ich bin's ja auch nicht. Die Flimmerbar soll ein sehr interessantes Publikum haben. So'n bißchen Halbwelt tut mir nicht weh. Ihnen etwa?“

„Na, mir nicht,“ sagte Grottkau an Stelle des Freundes, „und wenn Ihr Herr Gemahl nichts einzuwenden hat, können wir uns die Sache ansehen.“

Aber Konsul Eschental hatte die Unterhaltung gar nicht gehört. Er hielt nach einem Auto Ausschau und erwischte schließlich eine Taxe, in die er seine Gattin und seine Gäste verstaute.

Ein langes, niedriges, vollgerauchtes Lokal nahm die Ankömmlinge auf. Die Beleuchtung war nur angedeutet und die Luft dick vom Zigarettenrauch. Auf einem winzigen Podium erzeugte eine Jazzkapelle einen Höllenspektakel. Zwei Tänzerinnen produzierten sich auf einer von unten erleuchteten, durchscheinenden Tanzfläche.

„Tolles Lokal,“ murmelte Grottkau, während sich der Konsul nach einem Tisch umsah.

Ein Kellner mit dem Gesicht eines Hochstaplers stürzte sich auf die neuen Gäste. Das Lokal war überfüllt, aber er brachte trotzdem seine Opfer an einem kleinen Ecktisch unter. Von hier aus hatte man den Blick auf die Tanzfläche und die Bar. Auf den hohen Barstühlen hingen die Gäste mehr als sie saßen. Sie hatten die Rücken dem Publikum zugewendet und lachten über den Mixer, der mit den Shakers Jonglierkünste vollführte.

Eine dunkelhaarige, junge Person übertönte mit ihrem schrillen Gelächter alle anderen. Sie trug ein kostbares weißes Abendkleid und viel Schmuck. In ihrer Gesellschaft befand sich ein etwas töricht aussehender junger Mann, der nicht mehr ganz nüchtern war. Auch die Dame in dem weißen Kleid war ziemlich animiert.

Der Kellner wartete auf die Befehle seiner Gäste.

Die Konsulin bestellte Champagner.

In diesem Augenblick lachte das Mädchen in Weiß besonders laut auf und räkelte sich über den Bartisch. Die Konsulin drehte sich um.

„Die genießt ihr Leben,“ sagte sie.

„Prost, Harry,“ rief das Mädchen in Weiß schrill. „Dies ist mein sechster Champagnerflip. Bist du auch so trinkfest?“

„Allemal, Liebling,“ krähte der Blonde. „Ich werde noch ein halbes Dutzend von unseren Verlobungsflips genehmigen.“

Jetzt hatten die Tänzerinnen ihre Vorführung beendet. Die Tanzfläche wurde auf eine mattere Beleuchtung umgeschaltet, ein Zeichen, daß sie für das Publikum frei war

„Komm tanzen, Harry“ rief das Mädchen in Weiß und umschlang ihren Partner. Dabei wandte sie sich um. Frau Eschental starrte ihr ins Gesicht. Dann stieß sie einen Schrei aus.

Grottkau und Meersburg sprangen auf.

Sie erblickten Vera Staniecki.

„Mama!“ krähte die Trunkene. „Das nenne ich ein vergnügtes Wiedersehen!“

„Wie kommst du hierher? rief die Konsulin wild.

„Hast wohl Angst, daß ich deinem, ach nee — meinem Großpapa durchgebrannt bin? Gibt's nicht. So dumm ist deine Tochter nicht! Ich hab' Urlaub für heute abend. Ich feiere Verlobung! Das ist mein Bräutigam!“

Mit einem wilden Griff packte Frau Eschental das Mädchen beim Arm und riß es zu sich.

„Was treibst du hier? Du — du —“ raunte sie wütend.

„Ich bin mit dem Großpapa — ha, ha — Großpapa in Berlin. Kleine Weihnachtstour von dem alten Herrn und mir. Ich bin in der Oper, Mama. Ach nein, ich feiere mit Harry Kronheim Verlobung. O je, da ist ja der Grottkau! Und der Prinz ist auch da. Suchen Sie Ihr Aschenbrödel in der Flimmerbar, Durchlaucht?“

Konsul Eschental war der widerlichen Szene mit Abscheu gefolgt. Er war bleich vor Empörung. Jetzt mischte er sich ein.

„Ich nehme an, daß die Tochter meiner Frau nicht ganz wohl ist,“ sagte er kurz. „Sie werden mich entschuldigen, meine Herren.“

Grottkau und der Prinz verstanden. Sie verabschiedeten sich hastig und verließen das Lokal. Als sie auf der Straße standen, sahen sie sich an.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Hans von Grottkau verblüfft

„Das mögen die Herrschaften untereinander ausmachen, Hans. Ich bin froh, daß wir den Abend hinter uns haben. Komm nach Hause, mein Junge.“

Kurze Zeit darauf verließen der Konsul, seine Gattin, Kronheim und Vera die Bar. Kronheim hatte dem Konsul verworrene Erklärungen gestammelt. Aber Eschental hatte gar nicht hingehört. Er packte die Tochter seiner Gattin kurzerhand in ein Auto und lieferte sie im Hotel Bristol ab. Um Harry Kronheim kümmerte er sich nicht.

Er sah also nicht, daß der junge Mann ebenfalls ins Hotel Bristol fuhr.

Kronheim fand Vera, die inzwischen nüchtern geworden war, im Musikzimmer auf ihn wartend.

„Was soll das heißen?“ begann er. „Du hast mir doch gesagt, deine Mutter sei tot?“

Aber die gewandte Vera hatte sich schon ihr Märchen zurechtgelegt.

„Ich will dir alles erklären, Harry,“ versprach sie.

Und sie „erklärte“ darauflos. Ja, ihre Mutter lebte. Eschental war ihr dritter Gatte. Die arme

Mama mit dem heftigen Temperament hatte bereits zwei Scheidungen hinter sich. Es war immer peinlich, so etwas einzugestehen, nicht wahr? Sie war das Kind aus erster Ehe, aus der Ehe mit Egon von Falke. Sie war die Enkelin des Freiherrn, aber der konnte ihre Mama nicht leiden.

Vera redete und redete, bis es Harry Kronheim blau vor Augen wurde und er alles glaubte. —

Auch die Konsulin sah sich gezwungen, ihrem Gatten Erklärungen zu geben. Eschental hörte aber nur mit halbem Ohre hin.

„Das Mädchen hat sich unmöglich benommen, Olga. Es war unrecht von dir, mich zu belügen. Du warst zweimal verheiratet. Das ist doch schließlich keine Schande. Du hättest mir das schon in Elmshorn sagen müssen, auch, daß Vera deine Tochter aus erster Ehe ist. Doch ich will die Sache begraben sein lassen und dir keine Vorwürfe machen. Ich stelle aber die Bedingung, daß wir sofort nach Elmshorn zurückkehren und Vera ihrem Großvater und ihrem Verlobten überlassen."

„Ja, ja, alles was du willst," sagte Frau Eschental mit seltener Nachgiebigkeit.

Aber bis zum nächsten Morgen hatte sie doch dem Konsul das Bleiben über das Weihnachtsfest abgeschmeichelt. Sie wollte Vera noch einmal sehen. Sie mußte sie zur Vernunft bringen. Und sie mußte Näheres über den jungen Mann erfahren, den Vera als ihren Verlobten bezeichnet hatte.

In der ersten freien Minute rannte sie zum Telephon und ließ sich mit dem Hotel Bristol verbinden. Sie verlangte Fräulein von Falke an den Apparat, aber nur die schnippische Stimme Bettys antwortete ihr.

Das gnädige Fräulein war nicht zu sprechen.

Vera ließ sich vor ihrer Mutter verleugnen.

Die Frau Konsul hatte nicht den Mut, ins Hotel Bristol zu gehen. Sie fürchtete, dem Freiherrn von Falke zu begegnen.

12.

Senta Bratt hatte eine Vorliebe für starke Effekte. Sie schwärmte im Leben wie in der Kunst für den dramatischen Eindruck. „Lichter aufsetzen," nannte sie das.

Frau Eschental hatte niemals ihre Sympathien besessen. Nach ihrer Aussprache mit dem Justizrat aber war ihr die Frau geradezu verhaßt. Und Vera konnte sie, wie man so treffend sagt, einfach nicht riechen. Sie malte es sich mit Genuß aus, wie sie das Mädchen in einer dramatischen Szene vor dem Freiherrn entlarven und ihm seine wahre Enkelin in die Arme legen würde.

Mit Anstrengung redete der Justizrat der Malerin diesen Plan aus. Es war eine harte Arbeit, denn Fräulein Bratt war eine ziemlich eigensinnige Dame. Schließlich siegten die vernünftigen Einwendungen des alten Notars.

„Wir können eine solche Szene nicht machen," sagte er. „Wir dürfen bei der Gräfin kein Melodrama inszenieren, und schon gar nicht zum Weihnachtsfest. Allen Beteiligten wäre die Weihnachtsfreude zerstört."

„Ach was, es kann die Festfreude doch nur erhöhen, wenn der Freiherr endlich zu seiner richtigen Enkelin kommt."

„Das soll er auch, aber bitte ohne Bühnenknalleffekte, meine Liebe. Wir müssen Rücksicht nehmen. Vera Stanieckі ist eine Schwindlerin, die sich nach dem Gesetz der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Ich kann der Gräfin eine solche Person nicht ins Haus bringen."

Auf die Malerin machte dieses Argument Eindruck.

„Außerdem ist der Freiherr noch schonungsbedürftig. Wir dürfen ihn auf keinen Fall starken seelischen Erschütterungen aussetzen, sondern müssen die Sache anders anfassen."

„Na, Justizrat, dann zerbrechen Sie sich mal den Kopf, wie Sie die Angelegenheit deichseln wollen."

„Das habe ich bereits getan, Fräulein Bratt. Hören Sie mal zu."

Worauf Senta Bratt die Ohren spitzte und sich schließlich mit des Justizrats Plan einverstanden erklärte.

„Also am Heiligen Abend nachmittags bei mir," war sie bereit.

* * *

Der Heilige Abend war gekommen.

Der Wettergott hatte ein richtiges Weihnachtswetter beschert. Sanftes Schneegeriesel erfüllte die Luft, und eine mäßige Kälte sorgte dafür, daß die weiße Decke liegenblieb und sich nicht in wenigen Stunden in den berüchtigten Großstadtmatsch verwandelte.

Das Atelierhaus war von Weihnachtsdüften erfüllt. Tannenhauch und Gerüche von Gebratenem und Gebackenem erfüllten die Luft. Aus der Küche tönte das Gerassel von Pfannen und Töpfen. Ursel und Guste waren dabei, mit vereinten Kräften die Speisen zu richten. Heute war das ganze Atelierhaus bei der Gräfin zu Gast.

Gräfin von Altenklingen schmückte den Weihnachtsbaum und baute den Gabentisch auf. Weihnachten war für sie immer das schönste Fest gewesen, aber in diesem Jahre war sie besonders glücklich. Junges Volk war im Hause, eine Verlobung in Sicht. Die Gräfin summte ein Weihnachtslied.

Auch Fritzi sang vergnügt in der Wohnung des Professors.

Sie kniete vor einem breiten Diwan, auf dem ihre Gaben ausgebreitet lagen und versah die Päckchen mit Tannenzweigen und Schleifen von Silberband. Auch das Kissen für Hans von Grottkau bekam eine Silberschleife angesteckt.

Sacht fuhr Fritzi über das von Senta Bratt bespöttelte Kunstwerk.

Rosen und Vergißmeinnicht! Ein bißchen krumm und schief war die Stickerei ja, das sah Fritzi selber. Aber Hans würde das Kissen sicher mit den Augen der Liebe betrachten. Lächelnd legte Fritzi die weiche Wange an das Geschenk.

Dann fuhr sie mit einem Schrei auf und breitete rasch einen Bogen Papier über die Geschenke. Der Professor war eingetreten.

„Nicht hergucken, Onkelchen!"

„Na, das Kissen kenne ich ja schon, Fritzi, aber das ist ja nicht für mich bestimmt. Hast wohl den Hans sehr lieb?"

Fritzi wurde rot.

„Woher weißt du das, Onkel?"

„Ach, du denkst immer, dein Onkel sei ein alter, weltfremder Sterngucker; aber für junge Liebe hat er doch Augen im Kopfe."

„Oh, Onkel, und ich darf ihn heiraten?“

„Na, gewiß, du Range. Hans' Vater war gestern bei mir und hat für seinen Jungen den Freiwerber gemacht. Ich habe „Ja“ gesagt und heute abend könnt ihr unterm Tannenbaum die Verlobung verkünden. Aber ein Feigling ist dein Hans doch. Schickt mir den Vater zur Werbung, statt selber zu kommen!“

„Hans ist kein Feigling,“ verteidigte Fritzi ihren Seemann. „Er hat bloß schrecklich viel Respekt vor dir.“

„Rede mir nichts ein, du Krabbe! Dein Hans hat weder vor Tod noch Teufel Respekt. Der hat bloß Angst gehabt, daß ich ihm mit meiner Astrologie in seine Verlobungsgeschichte pfuschen und ihm eine ungünstige Konstellation für seine Liebesaffäre erzählen werde. Ich hoffe, du wirst glücklich, Mädel!“ —

Auf der anderen Seite, in Senta Bratts kleinem Atelierreich, war es still.

Die Malerin stand am Fenster und schaute auf die verschneite Straße hinab. Seit einer halben Stunde stand sie schon dort. Anne von Falke hantierte an einem großen Tisch. Auch sie war dabei, die Weihnachtsgaben zu schmücken.

Hin und wieder warf sie einen forschenden Blick auf die Freundin.

Senta war heute so unruhig und nervös.

Erwartete sie jemand?

In diesem Augenblick tönte die Hupe eines Autos herauf. Die Malerin wandte sich um.

„Anne, seien Sie mir nicht böse, wenn ich Sie jetzt in Ihr Zimmer schicke. Ich bekomme Besuch. Es ist ein Interessent für meine Bilder. Er ist soeben vorgefahren.“

Das Mädchen erhob sich sofort.

„Hoffentlich ein Käufer,“ lächelte sie. „Ich werde jedenfalls den Daumen drücken, daß noch ein Weihnachtsgeschäft zustande kommt.“

Senta Bratt antwortete nicht. Sie war blaß. Dann ging sie auf Anne zu, drückte einen Kuß auf ihre Wange und schob sie zur Tür hinaus. Was war mit Senta los? Sie war immer gütig zu ihr, aber mit Zärtlichkeiten sehr sparsam. Anne ging in ihr Mansardenstübchen. Dann hörte sie die Glocke der Wohnungstür und die Stimmen zweier Herren.

Senta Bratt war selten verlegen, aber jetzt, als sie dem Freiherrn von Falke gegenüberstand, war ihr doch beklommen zumute. Das war also Annes Großvater, dieser große, schlanke, etwas müde aussehende Herr.

Auch der Freiherr war in seltsamer Stimmung.

Vor einer Stunde war Justizrat Klein bei ihm erschienen und hatte alle möglichen Redensarten gemacht. Er hatte von Falkes früherem starken Interesse für die Malerei gesprochen und ihn schließlich aufgefordert, einen Besuch im Atelier der Malerin Senta Bratt zu machen. Die Dame habe ein neues wundervolles Bild vollendet, das den Freiherrn bestimmt interessieren würde, und so weiter.

Schließlich hatte der Freiherr Lust zu dem Besuch bekommen.

Nun befand er sich im Atelier der Malerin.

„Ihr Name ist mir nicht unbekannt, mein Fräulein,“ sagte er verbindlich. „Ich besitze sogar ein kleines Bild von Ihnen, das ich vor mehr als zehn Jahren gekauft habe. Es heißt „Frühling“ und ist eine Skizze in Wasserfarben.“

„Ach, Sie haben es!“ entgegnete Fräulein Bratt verblüfft. „Ich erinnere mich an die Arbeit. Sie stammt aus meiner Anfängerzeit, ich habe sie damals an einen Kunsthändler verkauft.“

„Sie sehen, wir sind alte Bekannte,“ lächelte Falke.

„Dann ist mir Ihr Urteil über mein erstes Porträt besonders wichtig. Der Justizrat hat Sie mir als Kenner geschildert, aber ich möchte in der Hauptsache wissen, ob mein Porträt ähnlich ist.“

„Ob es ähnlich ist?“

Remus von Falke stellte die Frage erstaunt, aber schon drückte ihn Klein in einen Sessel, den er ins rechte Licht gerückt hatte. Senta Bratt ging mit raschen Schritten zu einem Vorhang, den sie mit einem Ruck zurückzog.

Auf der Staffelei stand ein lebensgroßes Porträt. Eine blonde, junge Dame in einem fließenden Silbergewande lehnte in einem Sessel. Wundervoll war das junge Gesicht in seiner ernsten Schönheit.

Freiherr von Falke neigte sich vor. Dann packte er die Hand des Justizrates und stieß einen Schrei aus.

„Klein, wer ist das Mädchen?“ stöhnte er. „Es ist Egons Gesicht — — —“

Remus von Falke fiel in seinen Stuhl zurück.

„Rasch,“ rief der Justizrat. „Haben Sie etwas Belebendes zur Hand, Fräulein Bratt? Es war doch zu viel für ihn!“

Senta Bratt griff nach einem Riechfläschchen und reichte es dem Notar, aber der Freiherr hatte sich schon erholt. Mit ungewöhnlicher Energie sprang er auf und trat vor das Bild. Auf seinen Wangen brannten rote Flecke.

„Wer ist die Dame?“ wandte er sich an die Malerin.

„Ihre Enkelin, Freiherr!“

Remus von Falke strich sich über die Stirn.

„Meine Enkelin? Was soll das heißen?“

„Daß Sie das Opfer einer Schwindlerin geworden sind, Freiherr,“ sagte Senta Bratt. „Frau Staniecki hat Sie schamlos betrogen. Das Mädchen, das sie Ihnen als Enkelin schickte, ist in Wahrheit ihre Tochter aus zweiter Ehe und heißt Vera Staniecki. Ihre richtige Enkelin lebt bei mir. Und jetzt werde ich Ihnen die wahre Anne von Falke holen.“

Damit war Senta Bratt zur Tür hinaus.

„Klein,“ sagte der Freiherr, „dies ist Egons Gesicht. Mein Gott, wache ich oder träume ich?“

„Es ist kein Traum, Herr von Falke,“ sagte der Notar. „Ich bin auf einen raffinierten Schwindel hereingefallen. Durch Fräulein Bratt und einen Zufall ist der ganze Betrug ans Licht gekommen.“

„Seit wann wissen Sie die Wahrheit?“

„Erst seit wenigen Tagen.“

„Sie müssen mir alles erzählen!“

„Ja, Fräulein Bratt und ich werden Ihnen die Sache erklären. Auch Fräulein von Falke muß alles hören. Sie weiß noch nichts — da ist sie ja.“

Senta Bratt schob eben die verblüffte Anne ins Atelier.

„Anne,“ sagte sie, „begrüßen Sie Ihren Großvater, den Freiherrn von Falke.“

„Egons Kind,“ murmelte Falke, „so sah mein Junge aus, als er von mir ging.“

Anne fühlte sich von zwei Armen umfangen. Sie stammelte eine Frage, die die Malerin kurz abschnitt.

„Uff,“ sagte sie. „Ich muß jetzt eine starke Tasse Kaffee haben. Herr von Falke, ich glaube, auch Ihnen wird etwas Stärkendes guttun. Das war eine dramatische Viertelstunde. Beim Kaffee können wir uns aussprechen. Ich habe einen ganzen Roman zu erzählen, der Justizrat kann mich dabei ablösen.“

(Schluß folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 33 | Lemberg, am 19. August (Erntemond) | 1934

Genossenschaftswesen

Ueber die Führung der Geschäftsbücher

Auf Grund des Art. 55 des neuen Handelsgesetzbuches, das am 1. 7. in Kraft getreten ist, müssen die Bücher mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden. Wir weisen auf diese Bestimmung besonders hin, da eine Reihe von Genossenschaften das gothische Alphabet anwendet, was in Zukunft nicht mehr zulässig ist.

Verband.

Zweckmäßige Bodenbearbeitung nach der Ernte

Leider werden noch häufig viele Fehler in der Bearbeitung des Bodens nach der Ernte gemacht, so daß es notwendig erscheint, auf diese Sünden wieder einmal hinzuweisen.

Das alte Sprichwort „Dem Erntewagen muß der Schälpflug folgen" hat in der heutigen Zeit erst recht seine Bedeutung — und trotzdem bleiben viele Stoppeln noch unbearbeitet. Nach der Ernte der Hackfrüchte erübrigt sich ja größtenteils die Schälfurche, da die Zeit schon zu weit vorgeschritten ist, und keine günstigen Wirkungen einer Stoppelbearbeitung zu erwarten sind. Ganz anders ist es schon mit Feldern, die eine Hülsenfrucht trugen. Diese beschatten den Boden gut und erzeugen dadurch eine vorzügliche Gare. Um nun dem Boden die gare Beschaffenheit zu erhalten, ist es unbedingt erforderlich, das Feld sofort umzubrechen.

Von besonderer Bedeutung ist die rechtzeitige Schälfurche auf den Stoppeln der Halmfrüchte. Diese hinterlassen den Boden in einem mehr oder weniger ungünstigen Zustand, da reifendes Getreide den Boden zu wenig beschattet. Aus diesem Grunde ist Stoppelland nach Getreide im Gegensatz zu Hack- und Hülsenfruchtschlägen meistens stark ausgetrocknet und verdichtet.

Es ist nun wohl einleuchtend, daß sich in einem so ausgedörrten und verhärteten Boden weder ein nennenswertes Bakterienleben entwickeln kann, noch etwa dadurch der Garezustand des Bodens erreicht bzw. erhalten wird. Es müssen also die Stoppeln sofort geschält werden, und man darf nicht so lange warten, bis bei der Bearbeitung des ausgetrockneten Bodens harte Schollen hervorgebracht werden, die nur mit großer Mühe zerkleinert werden können. Aus diesem Grunde ist es ratsam, schon immer zwischen den Stiegen zu arbeiten. Der Boden muß schnellstens umgebrochen werden, damit auch die Verdunstung unterbrochen und eine bessere Bodenstruktur wieder hergestellt wird. Die beabsichtigte Wirkung wird erreicht, wenn außerdem auch eine zweckmäßige Nachbearbeitung erfolgt. Wir bearbeiten deshalb den geschälten Acker mit Schleppe oder Egge, je nach der Beschaffenheit der Schälfurche. Werden beim Schälen größere Schollen gebrochen, so ist sofortiges Walzen angebracht. Es muß hierbei aber mit erheblichen Strukturverschlechterungen gerechnet werden, wenn der gewalzte Acker mehrere Stunden oder sogar Tage ungeeggt liegen bleibt. Besonders auf bindigeren Böden ist dies unverantwortlich. Durch die bodenverdichtende Walzarbeit wird nämlich der kapillare Wasseranstieg gefördert. Der Walze muß also schnellstens ein Eggenstrich folgen, der den Boden mit einer Krümelschicht bedeckt und vor weiterer Austrocknung bewahrt. Aus diesem Grund sind am zweckmäßigsten Walze und Egge zu koppeln, was auch in vielen Betrieben mit bestem Erfolg durchgeführt wird.

Zum Schluß noch einige Worte zu der Frage, ob die Stoppeln gegrubbert oder geschält werden sollen. Ich persönlich stehe auf dem Standpunkt, daß die Schälarbeit mit zweckmäßiger Nachbearbeitung das Erstrebenswerteste ist und keinesfalls durch Grubbearbeit ersetzt werden kann. Sogar beim Dampfgrubbern bleibt der größte Teil der Stoppeln obenauf liegen. Ein schnelles Zersetzen der Stoppeln und Wurzeln kann also nicht stattfinden. Ebenfalls werden die evtl. an den Stoppeln haftenden Schädlinge nicht in ihrer Entwicklung gestört und können die folgende Wintersaat schädigen.

Ganz anders bei der Schälarbeit. Die Stoppeln werden fast alle flach mit Erde bedeckt, und die evtl. vorhandenen Schädlinge dadurch z. T. abgetötet, bzw. in ihrer Entwicklung so gehemmt, daß sie der Wintersaat keinen nennenswerten Schaden mehr zufügen können. Ferner wird durch die Schälarbeit die Zersetzung der Stoppeln und Wurzeln gefördert und erleichtert. Außerdem schafft die Schälfurche für Unkräuter und Ausfallkörner günstige Keimbedingungen, die dann durch nachfolgende Arbeiten vernichtet werden.

Im allgemeinen ist also die Schälfurche die geeignete Vorbereitung für die spätere, tiefer gehende Bearbeitung. Nach 3—4 Wochen ist der geschälte Boden genügend abgelagert, und es folgt die eigentliche Saatfurche, die das Saatbett für die neue Saat herzustellen hat.

S. Brunk, Diplomlandw.

Schlundverstopfungen beim Pferd

Weil keines unserer Haustiere so vorsichtig beim Fressen und Saufen hinsichtlich etwa vorhandener Fremdkörper ist wie gerade das Pferd, so kommen Schlundverstopfungen bei diesem nur äußerst selten vor. Immerhin zeigen sich solche aber in Fällen, in welchem die Pferde auf dem Felde, am Wege oder sonstwo eine Rübe, eine Kartoffelknolle, einen Apfel oder sonst etwas Sperriges ungenügend zerkaut in den Schlund bringen und der Gegenstand dann steckenbleibt.

Wenn nun ein Fremdkörper im Schlund steckt, wird das Pferd unruhig. Es hebt den Kopf hoch, als wollte es den Schlund straffen, um das steckengebliebene Stück weiterzubringen; es würgt und räuspert sich mit aller Kraft. Sobald man aber bemerkt, daß es sich um eine solche Schlundverlegung handelt, heißt es schnell zugreifen. Zuerst stellt man natürlich durch Abfühlen des Schlundes fest, wo der Fremdkörper sitzt. Manchmal gelingt es auch, diesen von außen durch einen geschickt ausgeübten Druck durch Massieren des Schlundes vorwärts oder rückwärts weiterzubringen. Gelingt das nicht und sitzt der Fremdkörper gleich hinter dem Schlundkopf, so versuche man, ihn mit der eingeölten Hand herauszuholen. Dabei wird das Pferd von zwei starken Männern am Halfter gehalten. Um bequem arbeiten zu können, stellt man sich dem Pferd gegenüber etwas erhöht auf; so kann man leicht in den Schlund reichen. Das Maul sichert man durch einen Holzkeil. Ist jedoch der verstopfende Gegenstand nicht mehr mit der Hand zu erreichen, so gebe man dem Pferd Salatöl oder Leinsamenschleim aus einer Flasche ein, um den Schlund sowie die Speiseröhre glitschig zu machen und den Fremdkörper auf diese Weise in Bewegung zu bringen.

Zu der häufig bei solchen Vorkommnissen angewendeten Schlundreinigung mit dem umgekehrten Peitschenstock kann nur dann geraten werden, wenn der Stock vollkommen glatt ist, oval abgerundete Ecken hat, keine Nägel, Astkerben und Splitterrisse aufweist, tüchtig mit Oel oder Schweinefett eingerieben ist und — was mit die Hauptsache ist — äußerst vorsichtig in den Schlund geführt und ja nicht etwa gewaltsam gestoßen wird. Gewalt ist hier sehr verwerflich und führt fast immer zum Durchstoßen des Schlundes, was unbedingt zum Verlust des Tieres führt. Sehr vorteilhaft für ein leichtes Führen des Stockes in den Schlund ist es, wenn sowohl die beiden Personen, welche den Kopf des Pferdes halten, als auch diejenige, welche den Schlundstich ausführt, erhöht vor dem Tier stehen, um dessen Kopf gut hochzubringen, damit eine gerade Bahn für den Stock geschaffen ist und dieser nicht etwa stark abgebogen eingeführt werden muß. Ungenügendes Hochheben des Pferdekopfes aber und das damit notwendigerweise verbundene Abbiegen des Peitschenstockes ist es, was zum Durchstoßen oder doch wenigstens zu ernstlichen Verletzungen des Schlundes führt. Mit gutem Erfolge gibt man auch vielfach dem Pferd, bevor man den Schlundstock einführt, etwas von einem dickbreiigen Kleietrank, um das Tier zum Husten zu veranlassen und vielleicht dadurch den festgeklemmten Gegenstand locker werden zu lassen. Hinsichtlich der Eignung des Peitschenstockes insbesondere zum Schlundstich sei noch erwähnt, daß das abgerundete dicke Ende des Stockes sehr porös ist und die Oeleinreibung rasch einsaugt, somit gleich wieder trocken wird und dann im Schlund nicht gleitet. Der Peitschenknauf, der voraus in die Schlundröhre gleiten soll, wird besser nicht mit Oel, sondern dick mit Schweinefett, Butterschmalz oder in Ermangelung anderer Fette mit Butter bestrichen. Wird mit dem Peitschenstock in der geschilderten Weise vorsichtig gearbeitet, so kann er in solchen Fällen ein gutes Hausinstrument abgeben.

Gelingt es jedoch nicht, die Verstopfung bzw. Verlegung des Schlundes auf diese oder jene Weise zu beheben, und werden die Blähungen wie auch die Atemnot immer stärker, so bleibt dem Tierarzt, um das Pferd zu retten, als letztes Mittel immer noch der Schlundschnitt. Diese Operation ist durchaus nicht gefährlich, und das Pferd kann bald wieder in Gebrauch genommen werden.

Schlundverstopfungen bzw. -verlegungen kommen am ehesten bei futterneidischen Pferden vor, die rasch fressen und sich also zur Zerkleinerung des Futters nicht genügend Zeit lassen — des öfteren aber auch dann, wenn Pferde vom Kartoffel- oder Rübenwagen, auf dem Felde, bei welchem sie genascht haben, hinweggejagt werden, also die Kartoffel- oder Rübenstücke, die sie gerade im Maul haben, unzerkleinert verschlucken.

Nutzung der Zugtiere

Zugkühe, die sonst ständig im Stall stehen, geben bei leichter Arbeit nicht weniger Milch, sondern im Gegenteil pflegt die Milchmenge noch etwas anzusteigen, da Bewegung günstig auf den allgemeinen Gesundheitszustand wirkt. Wird die Arbeit anstrengend, so vermindert sich der Milchertrag wieder. Bei schwerer Arbeit nimmt die Milch oft außerdem eine schleimige Beschaffenheit und einen kratzenden Geschmack an. Ferner kommt sie selbst bei längerem Stehen nicht zum Gerinnen. Diese Erscheinung sollte als Warnung dienen, daß nun entweder die Arbeit zu mindern oder die Futterrationen zu erhöhen bzw. zu verbessern sind.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf vom 3. bis 6. 8. 1934 Butter Block 2.30, Kleinpackung 2.50, Sahne 0,80, Milch 0,16 zł. Vom 7. bis 9. 8. 1934: Butter Block 2.10, Kleinpackung 2. 30, Sahne 0,80, Milch 0.16 zł. Eier 3.— zł.

2. Getreidepreise sind so ziemlich unverändert geblieben. Vorrausichtlich werden sie noch anziehen.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Unfruchtbarkeit von Obstbäumen

Klagen von Gartenbesitzern über Unfruchtbarkeit oder mangelhafte Erträge ihrer Obstbäume sind häufig zu hören. Vielfach wird den Baumschulen, von denen die jungen Bäume gekauft sind, die Schuld zugeschoben. Dieses trifft aber nur in wenigen Fällen und auch dann oft ohne Wissen und Verschulden des Baumschulfachmannes zu. Wie bekannt, wird jede Edelsorte auf eine Unterlage aus ganz bestimmten Gründen veredelt. Nun gibt es einige Edelsorten, die sich, wie der Fachmann sagt, nicht oder sehr schlecht mit einer bestimmten Unterlage vertragen, die Folge ist dann oft schlechter Wuchs, Ausbrechen an der Veredlungsstelle, Unfruchtbarkeit usw. Andererseits kann wohl eine Edelsorte auf einer Unterlage dem Wuchs nach gut gedeihen; die Unterlage ist aber ein unfruchtbarer Typ, und diese Eigenschaft überträgt sich auf den Edeltrieb, es bestehen also Wechselbeziehungen zwischen Edelsorte und Wildunterlage. Die meisten jetzt verwendeten Obstunterlagen sind allerdings einer Prüfung unterzogen worden oder eignen sich auf Grund jahrelanger Erfahrungen, wenigstens soweit sie auf ungeschlechtlichem Wege vermehrt werden.

Einen sehr großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit unserer Obstbäume hat das Klima und der Boden. Einzelne Stellen, z. B. Mulden und Täler, sogenannte Frostlöcher, sind nicht für den Obstbau geeignet, denn hier muß man immer damit rechnen, daß die Blüten, oft schon die Knospen erfrieren. Es kommen für diese Gegenden nur spätblühende Sorten in Frage. Aber auch nicht jede Sorte eignet sich für eine bestimmte Gegend. Man wähle daher für Neupflanzungen nur Sorten, die in der Umgegend gute Durchschnittserträge bringen.

Die Standweite der einzelnen Obstbäume hat großen Einfluß auf den Ertrag. Man macht häufig die Beobachtung, daß die Bäume in einzelnen Gärten viel zu eng stehen, sie treiben sich gegenseitig in die Höhe, entziehen einander das Licht und vor allem das Wasser und die Nährstoffe; die Folge muß ein mangelhafter Ertrag sein. Weite, lichte Standweiten, wo allen Zweigen das nötige Licht zukommt, sind eine unerläßliche Forderung für einen erfolgreichen Obstbau. Die Düngung des Obstgartens hat ebenfalls große Bedeutung für eine gute Fruchtbarkeit. Stickstoffdüngung hat zwar kräftigen Laubwuchs zur Folge, aber keine gute Fruchtbarkeit. Phosphorsäure und Kali sind für den Ansatz von Blüten und Früchten sehr vorteilhaft. In Kleingärten gibt man am besten einen Mischdünger, in dem alle drei Nährstoffe enthalten sind.

Zum Schluß soll noch auf Beobachtungen und Untersuchungen hingewiesen werden, die der gewerbsmäßige Obstbauer schon gut kennt und danach handelt, nämlich die Vorgänge bei der Befruchtung der Blüte. Wie bekannt, wird der Blütenstaub von den Bienen von Blüte zu Blüte getragen und die Befruchtung dadurch verursacht. Nun sind aber einzelne Sorten pollensteril, d. h. der Blütenstaub eignet sich weder zur Befruchtung der eigenen Blüten noch der eines anderen Baumes; andere Sorten dagegen liefern guten Blüten-(Pollen)staub und daher regelmäßige gute Ernten. Als Folgerung daraus ergibt sich, daß nicht nur eine oder zwei Sorten angepflanzt werden sollen, sondern mehrere nebeneinander. Nur so ist die Gewähr für eine gute Fruchtbarkeit gegeben.

A. Kaminski.

Unkrautstriegel und Egge

In der letzten Zeit macht eine Neuerung auf dem Gebiete des Eggenbaues viel von sich reden, es handelt sich um sog. Drahteggen, die unter der Bezeichnung „Unkrautstriegel" rasch in der Praxis Eingang gefunden haben. Wie unsere Abbildung erkennen



gewöhnliche Egge

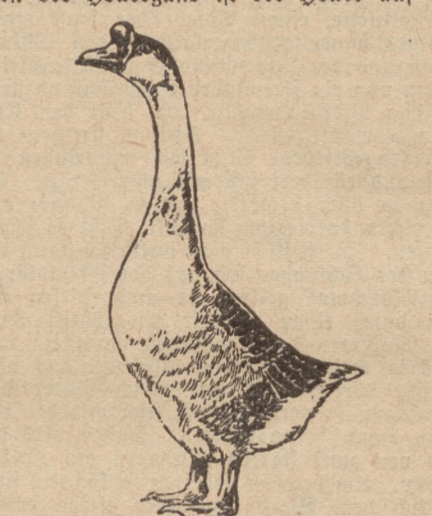
Unkrautstriegel

läßt, sind die einzelnen Felder nicht starr, wie bei der gewöhnlichen Egge, sondern so angeordnet, daß sie auch in sich beweglich sind. Das hat natürlich den großen Vorteil, daß Unebenheiten des Bodens, über die die gewöhnliche Egge hinweggeht (s. Abbildung), ebenso gut bearbeitet werden wie ebene Flächen. Auch Verstopfungen durch Unkraut, Stoppeln o. dgl. kommen nicht so leicht vor.

Ing. G.

Die Höckergans

Die Höckergans war ursprünglich in China und Japan zu Hause, sie gehört in diesen Ländern zu den verbreitetsten Gänserassen. Auch bei uns hat sie sich infolge ihrer guten Eigenschaften einen steigenden Kreis von Liebhabern gewinnen können. Das charakteristische Kennzeichen der Höckergans ist der Höcker auf dem



Schnabel. Ihr Aussehen ist schwanenartig, auf Hals und Rücken hat sie einen Aalstrich. Die Höckergans ist sehr anspruchslos und widerstandsfähig gegen Witterungsunbilden. Ihre Nutzleistungen sind recht gut.

W. Reinhardt.

Egel-Seuche bei Hühnern

Hühner, deren Auslauf an Bäche oder Teiche stößt, fressen häufig Libellen, die zuweilen Träger eines Wurmparasiten sind. Wenn dieser Parasit in den Darm des Huhnes gelangt, wird das eingekapselte Würmchen durch den Darmsaft nicht getötet. Der Saft löst die Kapsel, so daß der junge Schmarotzer ausschlüpft, die Darmwand durchbohrt, so in den Eileiter des Huhnes gelangt und eine Entzündung (Egelseuche) verursacht.

Anfangs legt das Huhn Windeier, die auch Zeichen von Kalkmangel sind. Nach kurzer Zeit aber erkrankt das Huhn, es wird mager und geht schließlich ein. Man hat gegen diese Seuche noch kein Gegenmittel. Gibt es auf den Teichen in der Nähe viele Libellen, so soll man dafür sorgen, daß die Hühner keine Gelegenheit haben, Libellen zu schnappen. Im Fluge wird ein Insekt kaum erhascht. Während es auf dem Schilf oder Grashalmen verweilt, ist die Gefahr bedeutend größer.

F.

Zweckmäßige Geräte erleichtern die Arbeit im Garten

„Einmal gehackt ist dreimal gegossen". Denn das Hacken lockert die Bodenoberfläche auf, so daß der Sauerstoff der Luft eindringen kann; dadurch wird gerade die in diesem Jahr so besonders kostbare Feuchtigkeit gehalten und das Unkraut herausgezogen. Es ist durch viele Versuche erwiesen, daß ordentlich behacktes Gemüse den doppelten Ertrag bringt als ungehacktes. Also hacken wir tüchtig darauf los!

Nun erfordert aber das Gemüsehacken, namentlich im harten Boden mit womöglich stumpfer Hacke, einen ziemlichen Kraftaufwand, und die fleißig Hackenden werden bald über Ermüdung und Rückenschmerzen klagen. Viel praktischer als eine noch so gute scharfe, gewöhnliche Hacke arbeitet eine sogenannte „Ziehhacke", die auch nicht viel teurer ist und nur einfach durch die Reihen gezogen wird, ohne daß man selbst mühsam zu hacken braucht.

Ein Kapitel für sich sind auch die Harken und Spaten. Harken, auch „Rechen" genannt, mit gebogenen Zinken erschweren die Arbeit, da man dauernd das Unkraut zwischen den Zinken herauszupfen muß. Am besten arbeitet es sich mit recht breiten Harken, deren Zinken nicht zu eng stehen. Nur für die schmalen Beetwege braucht man die kleinen, schmalen, eisernen Harken.

Was für einen Spaten man wählt, hängt vom Boden und der Gewohnheit ab, da jeder Gartenliebhaber besonders auf seinen Handgriff — runder Knopf, flacher Griff usw. — eingearbeitet ist. Man kaufe aber nie ganz billige Stahlblechspaten, bei denen sich schon nach ein paar Tagen der Stiel in der Oese lockert, sondern einen Gußstahlspaten. Und dann vergesse man nicht, daß zum Spaten auch ein Schleifstein gehört, denn mit scharfem Spaten oder scharfer Hacke arbeitet es sich doppelt so schnell.

Runde Gießkannen tragen sich schlecht, das Wasser plantscht mehr auf die Schürze und Schuhe als auf die Beete. Ovale Zinkblechkannen, die allerdings in der Anschaffung etwas teurer sind, erleichtern die mühselige Arbeit.

Hundertmal bezahlt macht sich eine gute Obstbaumspritze. Denn ohne sie ist ein vernünftiges Spritzen der Bäume gar nicht möglich. Auch eine gute Baumsäge ist zur Obstbaumpflege nötig. Besitzer größerer Gärten werden auch die Anschaffung einer Räderhacke erwägen, denn eine gute Räderhacke ermöglicht mit geringem Kraftaufwand eine Arbeitsleistung, zu der sonst 5 bis 10 Arbeiter mit Handhacken notwendig sind.

Selbstverständlich ist diese Aufzählung der Geräte keineswegs erschöpfend. Jeder wird noch sein Lieblingswerkzeug haben; manche schwören auf Krümelrechen, der auf leichtem und mittlerem Boden die Erdklumpen zerschneidet und das Unkraut herausreißt, und andere kommen auf ihrem Land nicht ohne Distel- und Unkrautstecher aus, bei dem man sich nicht zu bücken braucht. Verschieden geformte kleine Handkultivatoren, kleine eiserne Schäufelchen und Jätegabeln sind besonders im Blumengarten unentbehrlich. Ohne Pflanzholz, Hippe (Gartenmesser) und Gartenschere kommt wohl kein Gartenfreund aus.

Auch bei der Geräteanschaffung für den Garten gilt der alte Grundsatz: Lieber wenige, aber gute Stücke als viel billiges Zeug, mit dem man nachher doch nichts anfangen kann.

Vierter Reisebericht

Koblenz, 2. August 1934.

Gruß zuvor! In Wirklichkeit weiß ich nicht, wo ich den letzten Bericht endete. Aber die letzt abgelaufenen Tage bilden auf unserer Wanderung ein abgeschlossenes Ganze, es ging das Moseltal aufwärts bis Trier, vielfach zu Fuß, und zurück mit der Eisenbahn nach Koblenz, wo wir vom 1. bis 3. August verbleiben. Das Moseltalgebiet hat nun seine eigenen Reize. Es ist enger als das Tal des Rheinstroms, in den es in Koblenz beim Deutschen Eck einmündet, und ist von beiden Ufern von bewaldeten Höhenzügen eingerahmt: links von der Eifel, rechts vom Hunsrück. Es zeichnet sich daher landschaftlich durch sein Grün von der gewissen Einförmigkeit der Uferlandschaft des Rheins — Schieferberge und Weinberge in einem Zuge — vorteilhaft aus. Sonst bietet das Moseltal dem Auge alle Reize des Rheinlandes: saubere Städtchen auf engem Uferstreifen, Burgen und Burgruinen auf den Höhen und Weinberge auf den Bergrücken. Am 23. Juli fuhren wir bei noch trüben und regnerischem Wetter zu Schiff rheinabwärts von Bacherach nach Boppart. Nach 1½ Stunden Fahrt landeten wir um 12 Uhr mittags. Boppart ist eine Perle des Rheins. Es kann sich weiter ins Land ausbreiten und zählt gar 10 000 Einwohner. Die Jugendherberge ist mit 55 Lagern eine der kleinsten, sie liegt am Rheinufer. Der Nachmittag wurde der Jugend freigegeben. Wir hatten hier Gelegenheit, das siamesische Königspaar samt Gefolge beim Mittagessen auf der Terrasse des Hotels „Belevue" zu sehen. Es war auf der Autofahrt von Frankfurt nach Köln hier abgestiegen. In der Herberge hatten wir auch zahlreiche Post aus der Heimat vorgefunden. Wer nichts bekam, machte ein saures Gesicht. Am nächsten Tage, einem Mittwoch, brachen wir zeitig auf. Ziel war Brodenbach an der Mosel. Die 40 Kilometer wurden so genommen, daß die Jugend mit den übrigen Führern bis nach Simmern mit der Eisenbahn fuhr und die restlichen 15 Kilometer über den Hunsrück marschierte, während ich über Koblenz die Eisenbahn benutzte. Brodenbach ist ein Winzer-Städtchen mit nur 400 Einwohnern. Es ist ein Kurort mit mehreren Strandhotels. Die Jugendherberge liegt im Waldesgrün, hat 130 Lager und ist vornehm ausgestattet. Der Fußboden gebohnert, Küche, Waschräume und Aborte in weißen Kacheln gehalten, alles blitzblank. Ich brauche wohl nicht mehr zu wiederholen, daß die Jugend in allen Stationen badete, alles Sehenswürdige besichtigte, im Essen Rekorde schlug und mit der übrigen Jugend gute Kameradschaft bei Spiel und Gesang hielt. Die nächste Station, der wir tags darauf zutrabten, war Cochem. Unterwegs wollten wir noch die Burg Eltz besichtigen, sie ist die einzige gut erhaltene Burg im Moseltal, die seinerzeit von den Franzosen verschont blieb, wahrscheinlich weil sie tiefer im Berglande liegt. Wir setzten auf der Fähre über die Mosel, fuhren bis Moselkam mit der Eisenbahn und stiegen nun 2 Stunden auf engem Pfade längs des Bergbaches Eltz unter grünem Laubdache zur Eltzburg hinan. Leider war die vormittägige Besuchszeit schon vorbei, die nächste fand erst nachmittags statt, wir mußten auf die Besichtigung der inneren Burg verzichten und kehrten, vom schönen Marsch selbst befriedigt, zur Station Moselkam zurück. Unterwegs gab es noch zwei unschuldige Abenteuer: Die vergeßliche Else hatte ihre Uhr in Brodenbach zurückgelassen, aber Walter kehrte dahin zurück und brachte sie ihr. Auf dem Rückwege von der Burg waren wiederum Traudi und Otti unbemerkt zurückgeblieben. Da sie nicht nachkamen, gab es eine peinliche Situation. Aber unten angekommen, trafen wir sie bereits an, sie hatten einen anderen, kürzeren Weg eingeschlagen. Diese Unvorsichtigkeit (?) trug ihnen einen Ausputzer ein. Wir kamen um 3 Uhr in Cochem an. Dies ist, wie viele Orte im Mosellande eine alte Stadt, ihre Legründung geht tief ins Mittelalter zurück, manche sogar bis auf die Römerzeit. Cochem hat 4000 Einwohner. Es ist von den Bergen amphitheatralisch eingeschlossen. Ueber der Stadt ragt auf hoher Bergkuppel die Hubertusburg empor, eine frühere Raubritterburg, im 13. Jahrhundert von Kaiser Rudolf von Habsburg zerstört, jetzt erneuert. Die J. D. H. ist klein, nichtsdestoweniger war der Aufenthalt gemütlich. Stadtgänge, Besichtigung der Burg und Gesang am Abend schufen reichlich Abwechslung. Besonders dem Gesange wurde viel gefröhnt, zumal zwei Weltenbummler unermüdlich mit unserer Jugend Volkslieder zur Laute sangen. Stimmungsvoll wußte uns der Cochemer Herbergsvater um 10 Uhr in den Schlaf einzulullen. In allen Herbergen ist um 9½ Uhr Herbergsschluß. Zum Tagesabschluß wird draußen gemeinsam gesungen. Dann muß alles nach vorhergegangener Waschung in die Schlafsäcke und ins bequeme Bett. Nachdem der Herbergsvater in Cochem seinen Kontrollrundgang durch die Schlafsäle gemacht und das Licht abgedreht war, erklang draußen gedämpftes Lautenspiel und ein mehrstrophiges und dreistimmiges Abendlied, das sich allmählich verlor und dann herrschte im ganzen Hause lautlose Ruhe bis morgens. Pünktlich um 6 Uhr wurden wir vom Herbergsvater mit einem „guten Morgen" geweckt, dann ertönte, während wir noch die faulen Glieder reckten und streckten, irgendwo im Gange ein ebenfalls stimmungsvolles Morgenlied der Hauseltern. Nun aber hieß es: Heraus aus der Falle! Der Morgen lachte so schön durch die Fenster herein und es winkte das Frühstück. An diesem Tage brachten die Zeitungen Nachricht über die Ereignisse in Oesterreich. Armes Deutschtum in Oesterreich, das so schwer um seine Selbstbestimmung ringt! Am Freitag, dem 27. Juli, fuhren wir von Cochem nach Zell weiter. 8 Kilometer legte die Jugend — aus Sparsamkeit für den Wirtschaftssäckel — wieder zu Fuß zurück. Ich muß bemerken, daß die Jugend sehr gerne wandert, sie hat davon aber auch den größeren Genuß. Bis Bulley fuhren alle durch den 4219 langen Kaiser-Wilhelm-Tunnel, den längsten in Deutschland. In Zell, einem ruhigen Weinstädtchen von 3000 Einwohnern, übernachteten wir nur und der größte Teil unserer Gruppe wanderte am Samstag nach Traben-Trarbach, fünf zogen die Fahrt dahin vor. Traben-Trarbach ist eine herrlich gelegene Doppelstadt an der Mosel, die da eine große Schleife macht, auf deren Inselsack Traben liegt. Einwohner 7000. Die Herberge mit 70 Lagern, in einem Garten mitten in der Stadt gelegen, ist ein langgestreckter ebenerdiger Bau mit bequemer Inneneinrichtung. Man fühlt sich auch hier wie daheim, zumal die Herbergseltern sehr freundliche Leute waren, ja die Herbergsmutter nahm abends an dem fröhlichen Treiben der Jugend bei Gesang und Volkstänzen teil. Unsere Jugend bekam auch lieben Besuch vom B. d. M., dessen Führerin Fräulein Buchholz, sich ihrer gern annahm. Am Sonntag war vormittags Kirchgang. Interessant ist, daß in diesem Teile Deutschlands die reformierten Kirchen überwiegen, sie sind mit einem Hahn über dem Kirchturmkreuz gekennzeichnet. Pfarrer Starkebaum aus Wolf hielt eine eindrucksvolle Predigt. Der Taufhandlung an zwei Kindern wohnte die ganze Gemeinde bei. An diesem Sonntag ging es um 4 Uhr nachmittags nach Berncastel-Cues, abermals ein Doppelstädtchen links und rechts der Mosel, weiter. Die 5 Kilometer lange Strecke liefen die Jungens und die Mädels. Wir kamen in das katholische Jugendheim, das dem D. J. H.-Verbande angeschlossen ist, sonderbarerweise aber Bier und Wein ausschenkt. Am Montag ging es dem Endziel der Moselfahrt entgegen, Trier. Das war nun wieder ein besonderer Höhepunkt unserer Erlebnisse. Hinter Wengerohr treten die Berghöhen beiderseits beträchtlich zurück, Getreideanbau tritt an Stelle des Weinbaus, der Zug durcheilt flaches Land. Wieder war die Jugend einen Teil der Strecke zu Fuß gewandert, um 12 Uhr mittags waren wir alle in der alten Römerstadt Trier. Denn Trier ist fast 2000 Jahre alt, sie ist die älteste Stadt Deutschlands. Es ist eine römische Anlage, von Kaiser Ostavianus Augustus um Christi Geburt als Colonia Augustana Trevirorum, ein befestigter Punkt gegen die Germanen, gegründet worden. Die Jugendherberge mit 130 Lagern liegt jenseits der Mosel auf steilem Höhenzuge. Sie ist zur Wanderzeit, wie alle deutschen Herbergen, vollbesetzt. Aber unsere Plätze waren vorbestellt. Die Besichtigung der Stadt, besonders der römischen Ausgrabungen nahmen den ganzen Dienstag ein. Vormittags wurden unter freundlicher Führung des Herrn Kirsch der Dom (der Trierer heilige Rock) und andere Kirchen und die Porta nigra besichtigt. Nachmittags besuchten wir die Paulinuskirche mit dem herrlichen Deckengemälde der italienischen Schule und die Märtyrerstätte vor der Kirche mit den vier römischen Opfersteinen, auf denen die ersten Christen von den heidnischen Römern zu heidnischen Opfern gezwungen wurden, während die Widerspenstigen nahe dabei, wo jetzt ein steinernes Kreuz steht, abgeschlachtet wurden. Auch der heilige Paulinus erlitt hier den Märtyrertod. Der Besuch des Provinzialmuseums machte auf uns einen gewaltigen Eindruck. Eine ganze Flucht von Sälen birgt eine Unmenge römischer Steinausgrabungen aller Art. Die Kaiserthermen, das altrömische Kaiserbad, machte aber durch seine Ausdehnung und die wuchtigen Mauerüberreste einen überwältigenden Eindruck. Hier konnte man einen Begriff von der Macht und der Größe des einstigen römischen Kaiserreiches gewinnen, der sich nicht beschreiben läßt. Dasselbe gilt vom Amphitheater, das noch gut erhalten ist. Es faßte 35 000 Zuschauer. Auf der Arena spielten sich die Gladiatorenkämpfe, die Kämpfe mit den wilden Tieren und die Märtyrerszenen der ersten Christen blutig ab. Ein Gang durch die unterirdischen Keller, dem Aufenthaltsort der Gladiatoren, bis ein Zeichen sie durch Gänge mit dem Ruf „Ave Caesar, morituri te salutant" (Heil Dir, Kaiser, die dem Tode Geweihten grüßen Dich!) in die Arena heraufkommen ließ, machte uns erschauern. Die Schwüle des Tages hatte uns müde gemacht. Daher ging man zeitiger zu Bette, um am dritten Tage unseres Trierer Aufenthaltes die Mosel abwärts nach Koblenz zu fahren. Und so sitzen wir seit gestern in dieser schönen Stadt am Zusammenfluß der Mosel und des Rheins. Gestern und heute durchwanderten wir die Stadt. Ihre Lage ist einzigartig: An zwei Strömen, wo gleichzeitig drei Mittelgebirge zusammentreffen: Der Westerwald jenseits des Rheins, die Eifel und der Hunsrück links des Rheins und durch die Mosel von einander geschieden. Das Wahrzeichen von Koblenz sind aber das „Deutsche Eck" und die Festung Ehrenbreitstein gegenüber. Das „Deutsche Eck" liegt auf der Spitze der Landzunge an der Moselmündung. Es ist ein Riesendenkmal mit dem Reiterdenkmal Kaiser Wilhelm 1. Die Feste Ehrenbreitstein blieb vom Versailler insofern unberührt, daß sie aus Rücksicht auf die Rheinschiffahrt nicht geschleift wurde.

Wir sind nun nach vierwöchentlicher Wanderung langsam auf der Heimreise begriffen. Unsere Stationen sind noch: Godesberg, Köln und Berlin. Am Freitag, dem 10. August, um 18 Uhr 57 Minuten treten wir unsere Rückfahrt in die Heimat an. Wir kommen in Lemberg am Sonntag, dem 12. August, um 6 Uhr 55 Minuten morgens an. Auf fröhliches Wiedersehen in der Heimat!

Nachschrift: Soeben wird durch Sonderausgaben die Nachricht vom Ableben des Reichspräsidenten von Hindenburg verbreitet. Die Stadt ist bereits auf Halbmast dicht beflaggt. Die Anteilnahme der Bevölkerung am Tode seines allseits tief verehrten Reichspräsidenten ist groß.

D. Ludwig Schneider.

Sommernacht

Segnende Hände sind in dieser Sommernacht. —
Freundliches Licht im Mondschein und im Sterngefunkel,
Frieden und Liebe, Güte sind im warmen Dunkel.
Wie Trennungsschmerz weht durch die Nacht manchmal der Wind. —
Ist es die Güte, Liebe, die im Dunkel sind,
Daß mich die Nacht einsam und bitter weinen macht?

Leo Lenartowitz.

Was in der Welt geschah

Eine 18-Millionen-Dollar-Erbschaft

Vor zehn Jahren starb in Amerika ein gewisser Daniel Petras, ein Auswanderer, der ein Vermögen von 50 Millionen Dollar hinterlassen hat. Petras hatte vier Brüder und eine Schwester. Letztere ist die in Berlin lebende Frau R. Ein weiterer Erbe, und zwar der Sohn eines der vier Brüder, lebt in Essen, während ein dritter Erbe, ein Bruder des Verstorbenen, in Warschau seinen Wohnsitz hat. Unter diesen drei Personen wird die Riesensumme einschließlich der Zinsen nunmehr aufgeteilt werden. Das Geld liegt gegenwärtig auf einer Bank in Philadelphia. Der Erbanteil jedes der drei Beteiligten wird sich unter Berücksichtigung der Zinsen auf etwa 45 bis 48 Millionen Mark stellen. Es kämen also 96 Millionen Mark nach Deutschland. Daß diese Erbschaft erst heute zur Verteilung kommt, liegt an den Bestimmungen des Testaments, das die Oeffnung des Testaments erst zehn Jahre nach dem Tode des Erblassers angeordnet haben soll.

Neue Schiffsbrücke über die Nogat

An der Danzig-ostpreußischen Grenze bei Einlage wurde an der Stelle der bisherigen umständlichen Fährverbindung über die Nogat eine Schiffsbrücke eingeweiht und dem Verkehr übergeben. Durch die 164 Meter lange und 25 Meter breite Brücke, die im Rahmen des Arbeitsprogramms der nationalsozialistischen Danziger Regierung errichtet wurde, wird die Verbindung zwischen Danzig und Elbing erheblich abgekürzt.

Ein toller Bluff zweier jugendlicher Gauner

Ein ungewöhnlich dreistes Betrugsmanöver, durch das in den letzten Wochen etwa 100 Reiselustige betrogen wurden, leisteten sich zwei junge Burschen durch Gründung eines sogenannten Reisevermittlungsbüros, das angeblich Gesellschaftsfahrten nach der Nord- und Ostsee, sowie den nordischen Staaten unternahm. Die beiden Gauner, der 24 Jahre alte Hans Käszingk und der 21jährige August Alberts, die zunächst in Stettin und dann in Berlin „arbeiteten", konnten jetzt durch die Berliner Kriminalpolizei festgenommen werden. In der Reichshauptstadt brachten sie meist in kleineren Lokalen Werbeplakate an und ließen sich von den Gastwirten die Interessenten zuweisen. Durch die ungewöhnlichen Preise angelockt, fanden sich auch regelmäßig eine Anzahl Reiselrstiger. Man erlegte gern die verhältnismäßig kleine Anzahlung zwischen 5 und 15 Mark und vereinbarte einen Abfahrtstermin. Tatsächlich wurde auch die „große" Reise pünktlich in einem von den Betrügern gelieferten Gesellschaftswagen bis Stettin durchgeführt. Dort angekommen, stiegen die Fahrtteilnehmer aus, um die Weiterreise anzutreten, während die „Unternehmer" mit dem Wagen sofort nach Berlin zurückkehrten. Außerordentlich unangenehm war dann die Ueberraschung der Urlauber, als sie feststellen mußten, daß die ihnen ausgehändigten Kupons für die Weiterreise nach den Seebädern bzw. den nordischen Ländern keine Gültigkeit hatten. Die Betrogenen sahen sich nun gezwungen, entweder umzukehren oder die „Erholungsreise" auf eigene Kosten fortzusetzen.

Mehrtägige Schiffahrtssperre auf der Elbe

Nachdem die große Schiffahrtsstockung eben durch Bagger der Elbstrombauverwaltung behoben werden konnte, hat sich oberhalb dieser Stelle ein neues Hindernis gebildet. Die Schiffahrt mußte daher erneut vollständig gesperrt werden. Das neue Hindernis besteht aus Sandbänken sowie aus großen uralten Eichenstämmen, die im Flußbett liegen und für die Schiffahrt eine außerordentliche Gefahr darstellen.

Ameisen überfallen Pariser Kaffeehäuser

Am Sonntagabend gingen über Paris Schwärme von beflügelten Ameisen nieder, die sich besonders die Kaffeehausterrassen der bekannten Vergnügungsstätten auserkoren zu haben schienen. Wirte, Kellner und Gäste führten einen erbitterten Kampf gegen die Eindringlinge, die aus den Wäldern der Umgegend kamen und auf ihrem Hochzeitsflug waren.

Ein geheimnisvoller Schiffbrüchiger

Im Golf von Triest hat sich ein sonderbarer Vorfall abgespielt. Fischer haben dort einen gänzlich erschöpften Mann aus dem Meer gezogen. Der Gerettete erklärte, er habe sich seit sieben Stunden schwimmend im Wasser gehalten. Er sei ein Kellner von dem großen Ueberseedampfer „Conte Rosso". Ein unbekannter Mann habe ihn plötzlich vom Dampfer ins Wasser gestoßen. Eine Aufklärung dieser Angaben war noch nicht möglich.

Französisches Militärflugzeug an einer Felswand zerschellt

In den französischen Alpen, wo gegenwärtig Manöver der Luftstreitkräfte abgehalten werden, ist ein Militärflugzeug gegen eine Felswand geflogen und in den Paß gestürzt. Es ging vollständig in Trümmer. Die beiden Insassen, ein Unteroffizier und ein Leutnant, wurden auf der Stelle getötet. Man führt das Unglück auf Vertikalböen zurück.

Schweres Unwetter in den französischen Alpen

Die Gegend um den Galibier-Paß in den französischen Alpen wurde von einem Unwetter heimgesucht, das einen mehrere Millionen Francs betragenden Schaden anrichtete. Besonders schwer wurde die Ortschaft Valloire heimgesucht. Hier wurden zehn Gebäude vollkommen zerstört und drei Brücken fortgerissen. Zu den Bergungsarbeiten wurden Mannschaften eines in der Nähe übenden Artillerie-Regiments hinzugezogen. Menschenleben scheinen nicht zu beklagen zu sein. Stellenweise wurden alle Verbindungen unterbrochen.

Acht Personen im Tessin ertrunken

Ein schweres Unglück ereignete sich auf dem Tessin in der Nähe von Ponte Ticino bei Galliate (Italien). Eines der Außenbordmotorboote, die den starken Ausflüglerverkehr am Sonntag zu bewältigen haben, hatte an Stelle der 10 zugelassenen Fahrgäste über 20 an Bord genommen. Bei Bewegungen der Bootsinsassen floß Wasser über den infolge der Belastung unmittelbar über der Wasserfläche liegenden Bootsrand. Als infolge der Aufregung einige Insassen im Boot aufsprangen, schlug das Boot um und sämtliche Personen fielen in den reißenden Fluß. 10 Personen konnten lebend ans Ufer gebracht werden, nur zwei hatten die Kraft, sich selbst zu retten. Acht Personen wurden von den Fluten mitgerissen und ertranken. Man weiß nicht, ob nicht noch weitere Opfer zu beklagen sind. Bisher wurden 5 Leichen geborgen.

Schweres Flugzeugunglück in Konstanza

Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich im Hafen von Konstanza. Ein Wasserflugzeug stürzte aus einer Höhe von 250 Meter ab. Zwei Offiziere und der Bordmechaniker wurden getötet.

Ein Spazierstock für den König von Siam

Im Rahmen seiner Deutschlandreise hat das siamesische Königspaar auch Bad Homburg besucht. Zum Abschied überreichte ihm die Kurverwaltung ein wahrhaft seltenes Geschenk: einen Spazierstock aus 2000 Jahre altem, auf der Saalburg gefundenem römischen Holz. Das Gefolge erhielt Kästchen aus dem gleichen Material.

Millionenerbe von einem Schiff verschwunden

Der französische Student Eduard Grelli, der sich auf dem Schiff „Ile de France" nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika begab, um dort eine Erbschaft in der Höhe von 500 000 Dollar, die ihm sein Vater testamentarisch vermacht hatte, zu übernehmen, ist plötzlich spurlos verschwunden.

Von seinem Gepäck fehlt nichts. Wenige Stunden vor seinem Verschwinden sah man ihn in lustiger Gesellschaft an Bord des Schiffes. Es ist bisher nicht bekannt, ob dem Millionenerben ein Unfall zugestoßen ist oder ob es sich bei dem Verschwinden um ein Verbrechen handelt.



Große Hochzeit bei kleinen Leuten

Eine interessante Hochzeit fand dieser Tage im Wiener Stephansdom statt, nämlich die Trauung eines Liliputanerpaares. Die ganze Hochzeitsgesellschaft setzte sich nur aus Liliputanern zusammen, doch fanden sich zahlreiche „große" Zuschauer ein

Wertpapierverkäufe in Deutschland für ausländische Rechnung

Das Reichsgericht hat über die Frage des Verkaufs von Wertpapieren für ausländische Rechnung im Inlande kürzlich (Urteil vom 17. April 1 D 12/34) folgende Grundsätze aufgestellt: Wenn sich ein Ausländer eines Inländers als unmittelbaren Stellvertreters bei einer inländischen Veräusserung von Wertpapieren bedient, so steht der Ausländer selbst als Vertragsgegner dem Erwerber gegenüber und erlangt unmittelbar die entstehenden Forderungen gegen den Erwerber. In diesem Falle ist ohne weiteres klar, dass eine Verfügung über die durch die Veräusserung entstandenen Forderungen gegen den Erwerber der Wertpapiere der Sperre nach § 18, Abs. 1 der Devisenordnung von 1932 unterliegt. Die Gefahr, dass der Erlös der inländischen Volkswirtschaft verloren geht, erwächst hier erkennbar schon durch die Auszahlung des Erlöses an den unmittelbaren Stellvertreter des Ausländers. Die Devisengesetzgebung hat also allen Anlass, hindernd einzugreifen.

Anders liegt es, wenn ein mittelbarer Stellvertreter in seinem eigenen Namen die Veräusserung von Wertpapieren im Inlande für einen Ausländer abwickelt. Dass die Gefahr des Devisenverlustes für die deutsche Volkswirtschaft bei einem solchen Geschäft nicht minder vorhanden ist, muss allerdings anerkannt werden. Aber bei den Rechtsbeziehungen zwischen dem mittelbaren Vertreter und dem Erwerber spielt das Ausland äusserlich keine Rolle, und demgemäss hat das Veräusserungsgeschäft äusserlich keine Beziehungen zum Gebiete der Devisenwirtschaft; es unterscheidet sich äusserlich in nichts von devisenrechtlich völlig einwandfreien und devisenwirtschaftlich gleichgültigen reinen Inlandsgeschäften. Der Erwerber der Wertpapiere wird in der Regel selbst bei redlichstem Willen gar nicht in der Lage sein, zu erkennen, dass hinter seinem Vertragsgegner ein Ausländer steht. Und doch würde auch er, wenn die devisenrechtlichen Vorschriften auf das Veräusserungsgeschäft des mittelbaren Stellvertreters anwendbar wären, von der Gefahr der Nichtigkeit des Geschäfts betroffen werden, der er nur durch den ihm zur Last fallenden Nachweis entgehen könnte, dass er die zugrundeliegenden Verhältnisse nicht gekannt habe. Dass die darin liegende Erschwerung devisenrechtlich gleichgültiger reiner Inlandsgeschäfte beabsichtigt sei, liesse sich nur dann annehmen, wenn sich die Vorschriften hierüber klar und eindeutig ausspräche. Das ist aber nicht der Fall. Es handelt sich also bei solchen Geschäften nicht um „zu Gunsten eines Ausländers entstandene Forderungen" beim Erwerber der Wertpapiere.

Was die Mittelsperson angeht, die ohne Genehmigung als mittelbarer Vertreter zuerst den Kaufpreis für die verkauften Wertpapiere eines Ausländers einzieht und alsdann den Erlös in das Ausland schafft, also den widerrechtlichen Erfolg verwirklicht, so kann diese nur wegen der verbotenen Ausfuhr bestraft werden.

Zweigbetriebe französischer Parfümfabriken

Zwei französische Parfümfabriken errichten in Warschau eigene Filialbetriebe, da es ihnen wegen der Einfuhrbeschränkungen nicht möglich ist, ihre Erzeugnisse aus Frankreich nach Polen zu liefern.

Schleppende Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien

Wie verlautet, haben die wieder aufgenommenen Wirtschaftsbesprechungen mit Polen zu einem Abschluss noch nicht geführt. Da das alte, zwischen Spanien und Polen bestehende Handelsabkommen am 25. Juli abgelaufen war, und in absehbarer Zeit mit einem befriedigenden Ausgang der schwebenden Verhandlungen gerechnet wird, sind Vereinbarungen getroffen worden, wonach die polnischen Waren trotzdem bis auf weiteres zum Satze der II. (Vorzugs-)Kolonne des spanischen Zolltarifes hereingelassen werden. Spanischerseits wird neuerdings Wert darauf gelegt, mit Polen zum Abschluss zu kommen, da der polnische Markt nicht uninteressant sei. Gewisse spanische Erzeugnisse, die Polen bisher fast ausschliesslich über die grossen Freihäfen Nordeuropas gekauft hätte, würden künftighin unmittelbar bezogen werden.

Ungarisches Handelsamt in Warschau

Das ungarische Aussenhandelsamt hat in Warschau eine ständige Zweigstelle eingerichtet und den Handelsrat Mangold zu ihrem Leiter bestellt. Aufgabe der Zweigstelle ist es, die polnisch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen zu fördern.

Vertagung der polnisch-englischen Verhandlungen

Eine offizielle englische Mitteilung besagt, dass die polnisch-englischen Handelsvertragsverhandlungen, die für die Dauer von zwei Monaten vertagt worden sind, im Herbst wieder aufgenommen werden. Die Mitteilung betont, dass in den 5 Wochen der Beratungen grosse Fortschritte bei der Klärung zahlreicher Fragen gemacht worden sind. Die polnische Delegation hat sich bereits nach Warschau zurückbegeben.

Die Auslandsverschuldung der polnischen Bankinstitute

Die Verbindlichkeiten der polnischen staatlichen und privaten Banken, Bankhäuser und grösseren Kreditgenossenschaften gegenüber dem Ausland betrugen am 31. März 1934 insgesamt 238,6 Millionen Złoty.

Die grössten Verbindlichkeiten polnischer Banken bestanden gegenüber Deutschland mit 57,8 Millionen Złoty, Frankreich mit 49,6 Millionen Złoty und England mit 47,5 Millionen Złoty. Der grösste Teil dieser Schulden ist kurzfristig.

Die Forderungen polnischer Banken gegenüber dem Auslande betragen 104,7 Millionen Złoty, und zwar stehen ihnen von Sowjetrussland 28,8 Millionen Zł., von Deutschland 18 Millionen Złoty und von Frankreich 12,9 Millionen Złoty zu.

Rückgang der Beschäftigung in der Lodzer Textilindustrie

In der Woche vom 15. bis 22. Juli wurden von den 33 grossen Fabriken der Lodzer Baumwollindustrie 42 759 Arbeiter, das ist um 410 weniger als in der Vorwoche, beschäftigt. Die 18 grossen Lodzer Wollwarenfabriken beschäftigten 10 254 Arbeiter, das ist um 2 098 weniger als in der Vorwoche.

Die Verwertung der alten staatlichen Roggenvorräte in Lettland

Das lettländische Finanzministerium beschäftigt sich gegenwärtig mit der Frage der Verwendung des in den staatlichen Speichern eingelagerten überschüssigen Roggens, der sich infolge des geringen Verbrauchs angesammelt hat und altert. Zunächst bestand die Absicht, diese überschüssigen Roggenvorräte auszuführen, doch würden sich bei den niedrigen erzielbaren Preisen grosse Verluste ergeben. Im Finanzministerium wird daher jetzt der Plan erwogen, die überschüssigen Roggenvorräte zum Brennen von Qualitätsspiritus zu verwenden, für den sich Absatz im Auslande finden liesse.

Errichtung einer polnisch-brasilianischen Handelskammer

Die neugegründete polnisch-brasilianische Handelskammer in Rio de Janeiro hat ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie arbeitet in engster Weise mit der polnischen Gesandtschaft zusammen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 8. August. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	17.50—17.75
Weizen	21.00—21.25
Braugerste	22.25—22.75
Einheitsgerste	20.50—21.00
Sammelgerste	19.00—19.50
Hafer alt	16.75—17.25
Hafer, neu	15.50—16.25
Roggenmehl (65%)	23.00—24.00
Weizenmehl (65%)	31.50—32.00
Roggenkleie	13.00—13.50
Weizenkleie (mittel)	12.50—12.75
Weizenkleie (grob)	13.00—13.50
Winterraps	41.00—42.00
Winterrübsen	40.00—41.00
Senf	53.00—55.00
Viktoriaerbsen	36.00—40.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Blaulupinen	11.75—12.50
Gelblupinen	13.00—14.00
Inkarnatklee	145.00—150.00
Weizenstroh, lose	2.50— 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3.50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.50— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.25— 7.75
Heu, gepresst	7.75— 8.25
Netzeheu, lose	8.25— 8.75
Netzeheu, gepresst	8.75— 9.25
Leinkuchen	22.00—22.50
Rapskuchen	16.75—17.25
Sonnenblumenkuchen	21.00—21.50
Sojaschrot	22.00—22.50

Tendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 550 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 2200, Kälber 536, Schafe 70, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3356.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	62—66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	46—50
d) mässig genährte	40—44
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	44—46
d) mässig genährte	38—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	32—36
d) mässig genährte	22—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	46—50
d) mässig genährte	40—44
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—44
b) mässig genährtes	36—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	74—80
b) Mastkälber	68—72
c) gut genährte	62—66
d) mässig genährte	54—58
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	68—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—64
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	84—86
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	76—80
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	70—74
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	64—68
e) Sauen und späte Kastrate	70—80
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: fest.

Altershalber verkaufe nach 40jähr. Besitze mein

Grundstück

mit Drogerie, Kolonialwaren, Selterfabrik, Restauration in Kreis- und Fabrikstadt Großpolens. Nur kapitalkräft. Käufer kommen in Frage. Off. unter Nr. 81 a. d. Geschäftsst. dieses Blattes.

Deutsches arbeitsloses Ehepaar (wohnhaft in Lemberg)

sucht Hausmeisterstelle

oder andere Arbeit, er Bäcker, sie Wäscherin, um samt zwei Kindern nicht Hungers zu sterben. Angebote unter **‚Erbarmen‘.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.